Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **10 (1888)**

Heft 1

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 1. 1888.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich . . . . . Fr. 6. —
Halbjährlich . . . . . „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion:
Frau Elise Honegger in St. Fiden.
Telephon in der Stadt:
in der
M. Kälin'schen Buchdruckerei beim Theater.

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Petitzeile
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate
beliebe man franko an die Expedition einzusenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen
sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 1. Januar.

Die Liebe ist des Weibes größte That.

Die Liebe ist des Weibes größte That!
Es ringt der Mann im vollen Leben;
Der Welt, dem Großen gilt sein Streben:
Zu eng ist ihm das stille Haus,
Nach Thaten durstig zieht er aus,
Schaut nicht des Lebens Dornenpfad —
Die Liebe ist des Weibes größte That!
Und was ein Weib in Liebe thut,
Wie ihre Sorge nimmer ruht,
Wie sie in Treue Alle pflegt,
Die ihr der Herr an's Herz gelegt —
Du Mann voll Kraft und Streben könntest's nicht!
Die Liebe ist ein strahlend Gnadenlicht,
Umleuchtend und erwärmend, was ihr naht —
Die Liebe ist des Weibes größte That!

Dieffenbach.

Am Schlusse des Jahres 1887.

Es sind wohl nur ganz oberflächliche Naturen, die beim Schlusse eines Jahres nicht stillstehend zurückblicken auf ihren bisherigen Lebensgang, die ihr Thun und Lassen, ihr Wünschen und Streben ihrem geistigen Auge nicht noch einmal vorführen, daß das Gewissen, die untrügliche Stimme im Innern, den Werth unseres Daseins wäge.

Von jeher wurde solchen Stunden des Rückblickes, solchen Haltestationen auf der menschlichen Lebensreise zum Zeichen der Wichtigkeit ein festliches Gepräge gegeben. Die Stunden der Selbstschau wurden zu Feierstunden gestempelt und die tägliche Arbeit wurde eingestellt.

Die Neuzeit nun besonders gefällt sich darin, die innere Feier durch äußere Festlichkeiten zu konstatiren und in Folge dessen konnte es nicht fehlen, daß, dem flüchtigen Zeitgeiste angepaßt, die äußere Festfreude gar vielerorts die Hauptsache geworden ist und daß darob vielfach die eigentliche Veranlassung, die innere Feier, als Nebensache behandelt, oder sogar ganz vergessen wird.

Die „Schweizer Frauen-Zeitung" hat nun am Schlusse dieses Jahres eine ganz besondere Veranlassung, auf den vergangenen Lebensabschnitt zurückzublicken und, sich selbst prüfend, einen Augenblick stille zu stehen. Sind es doch nun zehn Jahre, daß unser Blatt sich schüchtern und zagend an's Tageslicht gewagt.

Und es mochte damals auch mit Recht ein Wagniß genannt werden, denn unser Organ war die erste Zeitung in der Schweiz, welche die Verfechtung der allgemeinen und besonderen Interessen der Frauenwelt sich zur Aufgabe machte.

Daß das stille Bedürfniß für ein solches Bindemittel der Fraueninteressen schon längere Zeit vorhanden war, zeigte uns die außergewöhnliche Theilnahme, deren die „Schweizer Frauen-Zeitung" sich gleich bei ihrem ersten Erscheinen zu erfreuen hatte.

Weil sie vom schlichten Hausfrauenstandpunkte aus das Wohl der Familie und damit dasjenige des ganzen Volkes zu fördern und zu mehren suchte, und unermüdlich darauf hinwies, daß die Besserstellung der Frau in erster Linie davon bedingt sei, wie sie selbst das Leben, ihre Stellung und Pflichten auffasse, so kamen auch die Männer uns freundlich entgegen, so daß die Arbeit eine gar erfreuliche war.

Was nun bei diesem Rückblicke uns ganz besonders wohlthuend berührt, das ist die von Jahr zu Jahr gemachte köstliche Wahrnehmung, daß es nicht nur der Reiz der Neuheit war, der Interesse erweckte, sondern daß das redliche Streben, die gute Sache, der wir dienen, sich bleibende treue Freunde erworben hat. Dieses Bewußtsein erfüllt uns mit froher Genugthuung und mit herzlichem Danke gegen diejenigen, die Jahr um Jahr als überzeugungstreue Gesinnungsgenossen die „Schweizer Frauen-Zeitung" als lieben Hausfreund bei sich aufgenommen haben.

Diesen alten treuen Freunden unsern Dank zu beweisen und dazu noch recht viele neue Freunde uns zu gewinnen, scheuen wir kein Opfer. Wir haben einen schönen Kranz von trefflichen Mitarbeitern gewonnen, so daß die Frauenfrage in all ihren Schattirungen erörtert und beleuchtet werden kann.

Nach wie vor wird die „Frauen-Zeitung" in allen Fragen ihren unabhängigen Standpunkt einnehmen — sie wird sich selber treu bleiben. Auch dem unterhaltenden Theile wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Der Sprechsaal steht den Tit. Abonnenten unentgeltlich zur Verfügung, doch müssen die Antworten aus dem Leserkreise stets mit voller Adresse bezeichnet werden.

Der Briefkasten vermittelt die Korrespondenz zwischen den Leserinnen und der Redaktion. Da mag die Korrespondentin sich immerhin zur Unterschrift der Initialen bedienen, oder irgend eine Bezeichnung für sich wählen — um so unabhängiger und sachgemäßer kann die Antwort erfolgen, nur läßt sich die Redaktion für Beantwortung an keine Zeit binden.

Ein Briefkasten für Gesundheitspflege wird solche Fragen von fachkundiger Seite erledigen.

Auch bieten wir unserer Kinderwelt, die jetzt schon in so freundlichem Verkehre mit uns gestanden, eine allmonatlich erscheinende, hübsch **illustrirte Gratisbeilage,** die Jung und Alt erfreuen wird, betitelt:

„Für die junge Welt".

Wir wissen ja wohl: wer den Eltern Freude machen will, der muß die Kinder erfreuen. Wir denken aber, daß das junge Volk die hübsche Beilage nicht von Monat zu Monat verlieren werde, sondern daß die Hefte sorglich bei Seite gelegt werden, damit am Ende des Jahres ein prächtiges Buch daraus gebunden werden kann, das auch dem nachkommenden Brüderchen und Schwesterchen viel Freude machen wird.

So hoffen wir denn, unser zehnjähriges Wirken mit der Genugthuung antreten zu können, jedem berechtigten Wunsche und vernünftigen Begehren entgegengekommen zu sein.

Wir grüßen also die alten treuen Freunde und rechnen unter der freundlichen Mithülfe dieser auf eine große Anzahl von neuen und eben so eifrigen Gesinnungsgenossen.

Und nun Gott befohlen denn und muthig und getrost in's neue Jahr hinein!

Prosit Neujahr!

Die Liebenswürdigkeit.

Ein jeder Mensch fühlt in sich eine stets rege Sehnsucht, ein brennendes Verlangen, glücklich zu werden. Die verschiedensten Bahnen werden eingeschlagen, die verschiedensten Ziele verfolgt, um diese in der Menschenbrust ruhende Bestimmung zu erreichen. Denn ebenso vielfältig der Begriff von Glück ist, ebenso unzählbar sind die Wege, welche der Mensch aufsucht, um die blaue Märchenblume zu finden.

Wohl ihm, den ein gütiges Geschick auf die ebene Straße gestellt hat; aber wehe ihm, der auf falscher Fährte in einen Sumpf geräth oder gar einem Abgrund zueilt, von wo kein Entrinnen mehr zu hoffen ist.

Daß das Streben nach Reichthum, Ehre, Macht und Ansehen die ganze Denk- und Handlungsweise von Tausenden und aber Tausenden vollständig beherrscht, sieht Jeder, der mitten im Leben drin steht. Und doch sind auch diese in ihrer Jugend gelehrt worden und im reiferen Alter haben ihnen erschütternde Beispiele gepredigt, daß der Mensch, der solchen Götzen einen Thron errichtet hat in seinem Herzen, sich selten rein zu erhalten vermag und deshalb nicht glücklich werden kann; denn wer das Seine sucht, der kennt das reine Glück nicht.

Die sittliche Weltanschauung, welche in den erhabenen Lehren unserer Religion wurzelt, hat ein ganz anderes Prinzip als Sauerteig des menschlichen Lebens hingestellt, das Prinzip der Liebe, jener Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern gibt und zwar tausendfältig; hoffend, daß ein, wenn auch noch so geringes Maß davon, zum Geber zurückkehren werde.

Wenn also ein Menschenherz die Summe seines Lebens zusammenstellen will, wird es sich fragen müssen, wie viel Liebe es ausgestrahlt und wie viel von dieser edelsten Menschenkraft es in Andern zu erwecken vermocht hat.

Ist diese Frage bei der Beurtheilung seiner selbst die oberste geworden, dann wird man einen ganz andern Maßstab an sein Denken und Handeln legen, dann ist jener belebende Sonnenstrahl ins Herz gefallen, der die Frucht des Menschenlebens zur Reife bringt, dann sind wir auf dem Wege zum Glück, und immer mehr werden wir mit allen seelischen Kräften darnach ringen, uns vor allen köstlichen Dingen dieser Welt Liebe zu erwerben.

Es gibt gottlob viele Menschen, die bewußt oder unbewußt diesen Weg eingeschlagen haben, welche Liebe suchen und empfangen. Zu ihnen gehören vor allen jene gottbegnadeten Naturen, denen alle Herzen schon im ersten Augenblick entgegenschlagen, deren seelenvolles Auge jeden noch so schwachen Liebeskeim in der Brust der Mitmenschen weckt und belebt.

Andere aber, die eine ebenso tiefe Sehnsucht nach Liebe in sich fühlen, deren im Innersten edle Natur des edelsten Gefühles werth wäre, müssen sich je und je gestehen, daß sie keine Anziehungskraft für Andere zu haben scheinen, daß die Sonne der Liebe für sie meist hinter Wolken sich versteckt hält. Ein krampfartiges Gefühl packt das Herz bei einem solchen Selbstbekenntniß; das Auge trübt sich, und trübe erscheint die ganze Welt in diesem verdunkelten Spiegel.

Wer sich selbst so wenig liebenswerth und liebenswürdig fühlt, der hat in seinem Innern einen scharfen Stachel, der unaufhörlich verwundet und ruhelos macht.

Solchen Naturen kann man nur den einen Rath geben: Trachtet darnach, liebenswerther und liebenswürdiger zu werden, sowohl im gewöhnlichen, als auch im tiefern Sinne des Wortes. Eben jene Naturen haben meist den innern Gehalt in sich; aber sie verschmähen die äußern Mittel und Wege, um ihn ans Licht treten zu lassen und sich liebenswürdig zu machen, häufig unter dem Vorwande sogar, daß sie Offenheit, Ehrlichkeit und Gradheit des Charakters dem äußern Schein vorzögen. Sie brüsten sich, sogenannte Charaktermenschen zu sein, als ob die Liebenswürdigkeit ein Gegensatz und nicht der schönste Schmuck, ja die natürliche Konsequenz eines edlen Charakters wäre.

Doch, was ist denn eigentlich Liebenswürdigkeit? Bemerken wir zuerst, daß es ein Begriff ist, der sich aus tausend anscheinend unbedeutenden Dingen zusammensetzt.

Wer in all jenen kleinen Zufälligkeiten des täglichen Lebens seine eigene Meinung und Liebhaberei, seine Gewohnheiten und kleinen Eigenthümlichkeiten in gefälliger, bereitwilliger Weise hintanstellt um Anderer willen, wer den Aeußerungen seiner Freunde und Bekannten nicht immer ein absprechendes geringschätziges Urtheil entgegensetzt, sondern sich bemüht, in taktvoller Weise auf ihre Denkart einzugehen, der ist liebenswürdig. Schroffheit und Einseitigkeit machen nie liebenswerth.

Sorgliche Theilnahme am körperlichen Wohlbefinden der Mitmenschen ist unerläßlich für den Begriff der Liebenswürdigkeit. Selbst solchen, die sich nur in der Einbildung nie einen Augenblick gesund und frisch fühlen, müssen wir diesen kleinen Tribut entrichten; denn sie sind ebenso bedauernswerth, wie wirkliche Kranke, und heilen werden wir solche Kranke nie dadurch, daß wir ihnen keine Theilnahme zeigen.

Kleine Aufmerksamkeiten zu erweisen, ist jeder liebenswürdigen Natur eine Freude, und wenn ein gutes Gedächtniß für die Eigenthümlichkeiten und Liebhabereien Anderer uns dabei unterstützt, so kann eine Blume, ein Strauß, ein Bildchen, kurz ein Nichts einen Werth erhalten, der Herzen an uns zu ketten vermag.

Liebenswürdig ist ferner, wer die kleinen Vorzüge, Verdienste, Talente Anderer nicht nur im Geheimen anerkennt, sondern sie neidlos in die richtige Beleuchtung zu setzen versteht; liebenswürdig ist, wer nicht das Gespräch an sich allein reißt, sondern den Anwesenden unbemerkt die Gelegenheit zuweist, die Unterhaltung für Momente zu leiten.

Anstatt Jedermann fühlen zu lassen, was man an ihnen nicht liebt, mit welchen Eigenschaften man nicht einverstanden ist, wird der Liebenswürdige sich bestreben, auch dem Ausdruck zu geben, was ihn sympathisch berührt, was er liebt und bewundert in dem Charakter des Nächsten. Ein freundlich anerkennendes Wort kostet ja so wenig.

Daß das Benehmen hinter dem Rücken der uns bekannten oder befreundeten Personen auf jeden Fall dasselbe sein muß, welches wir ihnen ins Gesicht zeigen, ist selbstverständlich für Jeden, der seinen Charakter ein wenig in Zucht zu halten gewöhnt ist.

Wer übrigens in seinem Innern schonend und nachsichtig über Andere urtheilt, dem wird völlige Gradheit des Charakters nicht schwer zu erreichen sein.

Die Liebenswürdigkeit darf vor allen Dingen auch nicht ausschließlich sein. Diese kleine Sonne muß Tag für Tag, mit steter Wärme Alle bestrahlen, mit denen wir im Verkehr stehen, seien sie uns gleichgestellt oder untergeben.

Unerläßlich für den nach Liebenswürdigkeit Strebenden ist eine kleine Dosis Gesprächigkeit, ein Talentchen, das wir in uns zu entwickeln suchen müssen, sollte die Natur es uns in dürftigem Maß zuertheilt haben. Man braucht ja nicht immer zu sprechen und auch nicht immer geistreich zu sprechen; doch, da Worte der Spiegel unseres Innern sind, dürfen wir Andere nicht zu selten in diesen Spiegel blicken lassen, damit man uns kennen lernen kann; denn Unbekanntes vermag man nicht zu lieben. Und liebenswürdig zu werden in der gewöhnlichen und höhern Bedeutung des Wortes, ist ja das Ziel, dem wir nachjagen wollen, um zu jenem reinen, innerlichen Glück zu gelangen, das köstlicher ist, als viel Gold und Perlen.

Trachten wir darnach, nicht nur die Liebe eines Mannes, eines Weibes zu erringen, sondern jenes herzliche Wohlwohlen, das man aus allen gutdenkenden Menschen zu locken vermag, wenn man die Wünschelruthe der Liebenswürdigkeit sein eigen nennt. Das Alltagsleben wird dadurch geebnet und verschönt und mit kleinen Blumen bestreut. Heiterkeit zieht in unser Gemüth ein; unser Inneres wird Friede und Harmonie und der Boden ist bereitet, in welchem die höchsten Gefühle der Menschenbrust freudig und unverkümmert emporsprossen können.

Der jungen Hausfrau Meisterstück.

Karl Bucher saß vor seiner Abendzeitung mit dem Ausdruck der Verlegenheit auf seinem männlich-schönen Gesichte. Ihm gegenüber, am gleichen Tische, saß seine junge Gattin, bereits in das neueste Heft einer Zeitschrift vertieft. Der Beobachter hätte leicht bemerkt, daß Bucher's Sinn zerstreut war, daß seine Gedanken keineswegs von den Zeitungsspalten festgehalten wurden. Von Zeit zu Zeit schweiften seine Blicke auf sein hübsches vis-à-vis, als sei er im Begriffe, eine Eröffnung zu machen, dann blieben sie wieder mit dem Ausdruck der Geistesabwesenheit auf dem Zeitungsblatte haften.

Volle fünf Minuten lang stierte der Herr auf eine bestimmte Zeile, ohne ein einziges Wort zu lesen, dann sprach er mit ruhiger, klarer Stimme: „Isabella, ich habe heute Morgen von Tante Verena einen Brief erhalten; das alte Haus ist endlich verkauft."

Ein bemerklicher Schatten stahl sich über das Antlitz seiner Frau, aber sie erwiederte blos in fragendem Tone: „Nun?"

„Du weißt, Bella," fuhr Bucher offenbar etwas mühsam fort, „Tante Verena hat seiner Zeit, als ich sowohl Liebe als Fürsorge dringend benöthigt war, sich mit aller erdenklichen Zärtlichkeit und Geduld meiner angenommen."

„Nun, was hältst Du für das beste, das zu thun sei?"

Bucher hätte so gerne gesehen, daß seine Gattin ihm in diesem Falle einiges Entgegenkommen, etwelche Bereitwilligkeit gezeigt hätte, seinem noch unausgesprochenen Wunsche beizustimmen. Aber so wie die Sache stand, mußte er seinen Vorschlag selbst bestimmt ausdrücken. Man möge sie indes nicht falsch beurtheilen. Sie errieth wohl, was im Herzen ihres Gatten vorging; aber sie waren erst ein Jährchen vermählt, und nicht nur fiel ihr der Gedanke schwer, eine Drittperson in ihr trauliches Heim aufzunehmen, sondern Bucher hatte in letzter Zeit auch schon einige Mal offenherzig darauf hingedeutet, daß sie vorsichtig haushalten müßten, damit ihre Ausgaben ihr Einkommen nicht übersteigen. Warum sollte er sich also in dieser Hinsicht eine neue Last aufbürden? Mußte nicht Jedermann für sich selbst rechnen?

Karl wagte es, die Stimmung zu sondiren. „Du könntest wohl, Bella," sagte er, „Dich schwer mit dem Gedanken vertraut machen, daß wir sie zu uns nähmen?"

„Aber, Karl, ich sehe kaum ein, wie es anginge. Du sagst selbst, daß unser Haushalt mehr kostet, als er sollte. Unsere Köchin kostet uns jetzt schon Alles in Allem 500 Franken, und — ich habe es Dir noch nicht sagen dürfen — Anna droht mit Aufkündigung, wenn wir ihr nicht 100 Franken mehr geben. Sie erklärt, daß andere Frauen mit Verlangen darauf warten, sie anzustellen, sobald wir sie gehen lassen. Ueberdies haben wir nur ein vorräthiges Zimmer."

„O, die Tante würde sich mit einem der oberen Zimmer begnügen und es selbst möbliren," wendete Bucher ein; „sie möchte nicht sein ohne ihre feine, alte Mahagony-Ausstattung. Was Anna anbetrifft, so laß sie gehen, wenn es ihr beliebt! Es gibt noch andere gute Köchinnen . . ."

„O Karl," unterbrach ihn die junge Frau beinahe empört, „sage doch um Himmels willen nicht so leichthin: Laß sie gehen! Wenn Du nur wüßtest, wie viel Mühe und Verdruß man hat, um ein Mädchen zu finden, welches das Kochen wirklich versteht. Du hast wohl das erbärmliche Backwerk, den traurigen Kaffee und das halbrohe Fleisch vergessen, womit wir schon einige Mal vorher vorlieb nehmen mußten?" — Dann fügte sie in viel gemäßigterem Tone hinzu: „Es thut mir leid, daß ich vom Kochen selbst so wenig verstehe, aber ich konnte im Institut nicht zugleich Unterricht ertheilen und das Kochen erlernen und dann bin ich auch noch nicht so alt."

Das holde Angesicht schaute drein, wie eine verkörperte reizende Bitte um Vertheidigung, welche ihre Wirkung auf den liebenden Zuhörer nicht verfehlte. Er beeilte sich, ihr zu betheuern, daß sie

das liebste, beste Weibchen der Welt sei, und so nahm ihr Gespräch eine freundlichere Wendung und endigte damit, daß Isabella gerne einwilligte, die Tante Verena zu einem langen Besuche einzuladen und ihre Möbel mitzubringen, wenn es ihr gefällig wäre.

Eine kluge, verständige, scharfsichtige Frau war diese Tante Verena. Sie brauchte nicht lange bei ihrem Neffen zu wohnen, um zu beobachten, mit welcher Vergeudung es in seiner Küche zu- und herging, wie die nette und sonst in jeder Hinsicht vortreffliche junge Gattin die Sklavin der aufbrausenden Köchin Anna war, welche sich nichts einreden ließ und, mit der wirklich erreichten Lohnerhöhung nicht zufrieden, bei jedem geringsten Anlasse mit Kündigung drohte. Aber kein Wort kam über Tante Verena's Lippen. Sie wartete nur stille beobachtend auf die Gelegenheit, welche sich auch bald genug einstellte.

Eines Morgens trat die junge Frau Bucher's in die Küche und sprach mit freundlichem Lächeln und schmeichelnder Stimme: „Nun, Anna, jetzt ist eine Gelegenheit da, um Ihre Kunst im besten Lichte zu zeigen. Mein Gatte erwartet vier Herren zum Nachtessen. Ich hätte es Ihnen schon gestern mitgetheilt, aber — ich erfuhr es selbst erst gestern Abend spät. Dafür wollen wir uns heute begnügen so gut wie möglich. Tante und ich nehmen zum Frühstück, was gerade bereit ist, und für heute wird es ein einfaches Mittagessen, wie Sie es zu bereiten verstehen, schon thun."

Aber die hitzige Dienstperson war nicht so leicht mit bloßem Lächeln und Schmeichelworten zu gewinnen. „Bei meiner Treu," rief sie, mit trotzigen Blicken vor ihre Herrin hinstehend, „soll ich wieder allein ein großartiges Essen richten für ein paar Extra-Herren, die es ihm einzuladen beliebt, ohne ein Wort zu sagen, bis es fast Zeit ist zum Kochen! Zuerst kommt ein altes Frauenzimmer oder eine Tante mit all' ihrer Extraarbeit, hernach sollen vier Herren auf einmal gefüttert werden, ich werde aber keine Hand rühren ohne eine Extravergütung, wenn das Nachtessen vorüber ist." (Schluß folgt.)

Zur Körperpflege.

Nach statistischen Belegen entstehen die meisten Rückgratsverkrümmungen in Folge von zur Gewohnheit gewordener übler Körperhaltung und zwar unter 300 Fällen wurden 24 vor dem 6. Jahre, 267 zwischen dem 6. und 14. Jahre, und nur 9 nach dem 14. Jahre erworben. Diese nahezu 900 % von während der Schulzeit beginnenden Rückgratsverkrümmungen und Folgekrankheiten sind wahrlich eine handgreifliche und schlimme Anklage gegen die Schule. (Selbstverständlich sind nicht die einsichtigen und verständigen Lehrer hiefür verantwortlich zu machen, sondern der Standpunkt der Schule im Allgemeinen, dem der einzelne Lehrer sich eben zu fügen hat, wenn er seine Stellung beibehalten will.) Die obligatorische Schule, die so weitgehende Anforderungen an die geistige Entwicklung der Jugend stellt, sollte sich nachgerade zur ernsten Aufgabe machen, dem durch die Ueberkultur geschädigten Körper ebenfalls zu seinem Rechte zu verhelfen. Die Einsicht von der absoluten Nothwendigkeit der Anhandnahme einer rationellen Körperpflege sollte aber in die breitesten Volksschichten eindringen; denn was das Volk energisch will, das muß schließlich die Schule auch wollen. Um nun dieses Bewußtsein der Nothwendigkeit beim Volke und darum in erster Linie in der Familie zu wecken, empfehlen wir unseren freundlichen Lesern und Leserinnen die einschlägige Literatur auf's Beste. Unter dieser nennen wir: Die Sünden der modernen Schule und ihre Beziehungen zum Leben des Schülers, Von J. Zürcher, Turnlehrer in Aarau. Mit Anhang und zwei Figurentafeln. Kommissionsverlag von J. J. Christen in Aarau. Die Hygieia, Monatszeitschrift von Sanitätsrath Dr. Paul Niemeyer. Die nationale Erziehung von Pfarrer Christinger in Hüttlingen und von eben demselben **Mens sana in corpore sano.** Ferner die trefflichen Schriften von Dr. W. Dock auf der Waid bei St. Gallen und schließlich: Die Alkoholfrage von Dr. G. Bunge, Professor der physiologischen Chemie in Basel. So viel wir wissen, sind alle diese Schriften in der Bibliothek des hygieinischen Vereins in Zürich, der seine lobenswerthen Ziele stetig weiter steckt und dessen Mitgliederzahl in erfreulichstem Maße wächst, einzusehen und werden die Bücher von dort aus gewiß auch gerne beschafft. Mit besonderem Vergnügen melden wir auch unseren Leserinnen, daß die berufene Feder des Herrn Turnlehrer J. Zürcher in Aarau in nächster Zeit sich über die rationelle Gymnastik, vorab des weiblichen Geschlechtes, an dieser Stelle wird vernehmen lassen. Als auf ein besonders verdienstliches Streben machen wir verständige Eltern jetzt schon auf diese Arbeit aufmerksam, denn es thut wirklich noth, daß der Körperpflege unserer weiblichen Jugend alle Aufmerksamkeit geschenkt werde, bevor sie bereits bleichsüchtig und schiefgewachsen ist.

Kleine Mittheilungen

Von der bernischen kantonsräthlichen Schulgesetzkommission ist nach lebhafter Diskussion ein Antrag von Herrn Dr. Zürcher angenommen worden, wonach die Kantonsschule auch dem weiblichen Geschlechte zugänglich zu machen ist, sei es durch Aufnahme weiblicher Schüler in die Klassen der Kantonsschule, sei es durch Abschluß von Verträgen mit bestehenden höheren Gemeindeschulen.

* * *

In Dielsdorf besucht ein 40-jähriger Steinhauer die Fortbildungsschule. Das scheint ein ganzer Mann zu sein. Hut ab vor solchem Streben!

* * *

Für den ersten Kurs der Frauenarbeitschule in Chur haben sich 36 Schülerinnen aus der Stadt und vom Lande angemeldet.

* * *

Frl. Dr. Meta Salis-Marschlins hielt am 4. Dezember einen Vortrag im Musiksaale des Seminars Mariaberg in Rorschach über die soziale und sittliche Bedeutung der Einfachheit.

* * *

Es soll eine Nachstick-Maschine erfunden worden sein, die bei Hand- oder Motorbetrieb ganz korrekt und geschwind arbeite. — Und die armen Nachstickerinnen, was soll aus diesen werden?

* * *

In Amerika scheint sich das weibliche Geschlecht im Lehrerstande je länger je bedeutender in die Mehrheit zu stellen. So war zum Beispiel die jährlich stattfindende „nationale, amerikanische Lehrerversammlung", dies Jahr in Chicago tagend, von 7000 Lehrerinnen besucht, wogegen nur 3000 Lehrer anwesend waren. Und der in Milwaukee abgehaltene „Deutsch-amerikanische Lehrertag" stellte bei einem Gesammtbesuche von 300 Theilnehmern sogar 250 Damen. Diese auffallende Erscheinung ist in der nationalen Eigenthümlichkeit des Landes begründet. Ob sie nun aber ein Fortschritt zum Guten ist, sowohl für den Unterricht, als auch für die allgemeine Wohlfahrt des Volkes, das wird die Zukunft lehren.

Für Küche und Haus

Haferschleim als Morgentrank für Kinder. Gewaschene Hafergrütze (für 4 Personen einen Tassenkopf oder 4 gehäufte Eßlöffel voll) koche mit etwas Salz und Zitronenschale in vielem Wasser 1½—2 Stunden, bis die Suppe seimig ist, treibe sie dann durch ein feines Sieb, füge etwas Zitronensaft, Rosinen und etwas Zucker hinzu, lasse sie dann über schwachem Feuer noch eine halbe Stunde kochen und setze schließlich etwas Butter zu.

Briefkasten

Entmuthigte in **Z.** Die Auflösung eines stattgehabten Verlöbnisses ist fürwahr keine so schlimme Sache als die Schließung einer Ehe, wo die zuversichtliche, frohe Ueberzeugung eines glücklichen Bundes nicht beidseitig vorhanden ist. Unter der Auflösung der Verlobung leiden Sie momentan, je nachdem das Urtheil des Publikums Ihnen mehr oder weniger zu Herzen geht. Eine unbefriedigende Ehe aber ist das Traurigste, was ein feinbesaitetes, weibliches Gemüth treffen kann.

Anna M. in **L.** Es ist weitaus besser, Sie waschen Ihre tannenen Fußböden auch unter der Woche einmal auf, als daß Sie dieselben mit Sand bestreuen. Jede Bewegung im Zimmer wirbelt den feinen Sandstaub in die Höhe und bringt ihn mit den Athmungswerkzeugen in Berührung. Und wie häßlich und unangenehm ist solch ein sandbestreuter Boden nicht erst für die kleinen, am Boden spielenden und kriechenden Kinder. Möglichst rein und möglichst staubfrei sollen die Dielen sein seien sie nun von Tannen- oder Hartholz.

M. M. L. in **B.** Das Thema Ihrer Frage ist in unserem Blatte schon oft besprochen worden. Junge Mädchen, die vom Hauswesen noch nichts verstehen, die aber doch eine Stelle als Dienstmädchen annehmen wollen, sollten stets vertraglich verpflichtet werden, zum wenigsten ein Jahr unter der Leitung derselben Hausfrau zu bleiben. Hat das Mädchen ein Jahr gelernt, so sollte ihm erst für diese abgelaufene Zeit ein bestimmter Lohn ausbezahlt werden. Gute, reichliche Nahrung, ein gutes, reinliches Bett, freie Wäsche, freie Zeit zur Reparatur der Kleider, auch hie und da ein Geschenk an Kleidungsstücken und dergleichen, dazu der eingehende, geduldige Unterricht in allen möglichen Hausgeschäften, das sollte von Seite einer Hausfrau genügende Leistung sein. Erhält dann das Mädchen am Ende der Vertragszeit noch einen bestimmten Lohn in Kasse, so hat solch ein Lehrling alle Ursache sich glücklich zu schätzen. Vorzeitiges Verlassen der Stelle sollte den Wegfall jeden Lohnes nach sich ziehen und ein Zeugniß wäre zu verweigern. Ein solcher Lehrvertrag muß aber schriftlich und unter Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen abgefaßt werden.

Frau **Adelina G.** in **O.** Man soll ein Mädchen weder zum Spielen mit der Puppe zwingen, noch soll man ihm dasselbe verbieten. Eine kluge Mutter wird beobachten und der Neigung des Kindes Rechnung tragen.

Aengstliche Mutter in **Ch.** Wickeln Sie Ihre unruhige Kleine ganz unbedenklich in feuchte Tücher, die mit einem größeren wollenen Tuche bedeckt sind, und der ruhige Schlaf wird sich rasch einfinden. Regen Sie auch das Kind vor dem Schlafengehen nicht auf, weder durch Gespräche noch durch allzu lebhafte Bewegungen. Am wohlthätigsten ist es, wenn die an und für sich reizbaren Nerven der Kinder Abends durch einfache und angenehme Melodien beruhigt und harmonisch gestimmt werden; das befördert einen erquickenden, sanften Schlaf.

Marie. Vergessen Sie beim Waschen die nachfolgenden Trockenreibungen nicht und lassen Sie sich die Ausdauer nicht verdrießen; sie wird, wenn auch nicht Heilung, so doch Besserung erzielen. Es sollten täglich einige kurze Gehversuche gemacht werden, nur muß alle Schonung und Vorsicht dabei walten. Jedes Glied, das in seinen Funktionen eingestellt wird, verliert seine natürliche Kraft und Beweglichkeit; auch da führt Geduld und Beharrlichkeit zum Ziel. Was die Lagerung im Bette anbetrifft, so ist einzig bei asthmatischen oder wassersüchtigen Zuständen eine erhöhte Stellung des Oberkörpers nothwendig. Freilich kann dieses sitzende Schlafen im Bette so sehr zur Gewohnheit werden, daß dieselbe kaum abgelegt werden kann. Wo aber eine Schwäche des Rückens vorhanden ist, da wird die flache Lagerung, welche diesem leidenden Körpertheil einzig die nöthige Ruhe gewährt, zur absoluten Nothwendigkeit. Die so mancherort gedankenlos beibehaltene sitzende Lagerung im Bette züchtet unvermerkt eine Reihe von Folgeübeln, deren Ursache später kaum aufgefunden werden kann. Frische Luft im Schlafzimmer ist ferner ein sehr wichtiger, ja fast der wichtigste Faktor zur Genesung und zur Erhaltung der Gesundheit. Bei empfindlichen Personen läßt sich die rationelle Lüftung vermittelst in der Höhe getheilten Fenstern herstellen. Glücklicherweise versieht man die neueren Bauten mit dieser guten Einrichtung. Wenn der gesammte Organismus an Kräften gehoben, so werden auch die benannten Schwächesymptome sich nach und nach verlieren.

An Eltern und Vormünder. In einer ganz kleinen, sehr guten Familie, wo seit vielen Jahren dieselbe treue, geschickte und gewissenhafte Dienstmagd das Hauswesen besorgt, findet ein junges, braves und kräftiges Mädchen unter vortheilhaften Bedingungen Aufnahme zum Anlernen in allen Hausgeschäften. Sollte etwa für eine rechtschaffene Waise solche gute Versorgung und den Verhältnissen angemessener Verdienst gesucht werden, so sind wir gerne bereit, gegen Einsendung der Frankatur die Offerte zum Zwecke direkter Korrespondenz zu vermitteln.

Frau **B. C.** in **N.** Ohne eigene Anschauung erlauben wir uns kein Urtheil; von diesem Prinzip gehen wir nicht ab.

Die Brambel.

Eine Dorfgeschichte von Joseph Joachim.

Das war eines sonnigen wonnigen Frühlingstages. Die Obstbäume rings des Dorfes standen in voller bunter Blüthenpracht, an deren süßem Dufte sich Bienlein und Käfer wohllüstig berauschten; im Gezweige sangen und zwitscherten Staar und Meise, Rothkelchen und Spatz um die Wette, auf dem Mühlendach hielten Storch und Störchin ihr klapperndes Zwiegespräch, der Specht hackte wie närrisch in die aufgesprungene harte Rinde der Kirchlinde hinein, in den Baumgärten spazierten Hahn und Hühner, eifrig krähend und gackernd und ebenso eifrig nach Nahrung suchend, einher. Die Haushunde, nachdem sie sich träge ausgestreckt und von der Sonne das Fell hatten wärmen lassen und mehrmals laut aufgegähnt, fingen, hier einer, dort einer, an zu bellen, erst ganz harmlos und blos so zum Zeitvertreib, sodann aber gereizt und herausfordernd, um, auch dessen müde geworden und im Gefühle wohlerfüllten Wächterdienstes, sich abermals in den Sonnenschein lang auszustrecken. Aus den Viehställen erschollen vereinzelte wiehernde und muhende Stimmen zum Beweise dafür, daß Füllen und Jungrinder von einem Sehnen nach der junggrünen Viehweide, deren Duft sie gerochen, ergriffen worden. So das Gethier. Und erst die Menschen, zumal die Kinder — ei, wie diese zu Schaaren und voller ausgelassener Freude die Hänge und Büsche absuchten nach Frühlingsblumen, Fliederkätzchen, Schneckenhäuschen und anderen kostbaren Dingen und dabei jubelten und sangen und sprangen vor eitel Lust und Freude, so daß selbst der nahe alte Kirchwald nicht umhin konnte, all' die fröhlichen und übermüthigen Weisen Laut für Laut wohlgelaunt zurückzugben. Im Uebrigen lag eine fast sonntägliche Ruhe über dem Bauerndorf — wir wollen es Langhausen nennen — ausgebreitet, denn die sämmtliche werkhafte Bewohnerschaft war mit Pflug und Hacke, Säesack und Rechen auf's Feld gezogen, um die sich drängenden Frühlingsarbeiten zu bestellen — kaum daß in den Häusern ein alt Mütterlein oder halbwüchsiges Mädchen zurückgeblieben, um für die Andern das Essen zu bereiten und der hoffnungsvollen Ferkel und Küchlein zu warten.

Diese aber, die Zurückgebliebenen, sollten heute etwas zu Gesichte bekommen, das für das entlegene Langhausen ein eigentliches Ereigniß zu nennen war; und man verfehlte denn auch nicht, bei der Abendmahlzeit es den vom Felde Heimgekehrten mit aller Umständlichkeit zu erzählen, wie selbigen verflossenen Nachmittags ungefähr um die dritte Stunde ein herrschaftliches Gefährte in's Dorf gefahren kam, erst die Krummstuf herauf, dann die Lang- und Kirchgasse herunter, langsam und bedächtig. Auf dem Bocke habe ein Kutscher, im offenen Wagen aber eine „Fräule", aussehend wie eine Prinzeß, gesessen. Diese letztere habe all die Gassen entlang sich gar aufmerksam die Häuser angeschaut, als ob wunders was daran zu sehen gewesen. Vor dem Wirthshause angelangt und auf einen Wink der „Fräule" hin habe das Gefährte eingelenkt; und nach einer Weile sei der Kutscher mit Zurücklassung der Dame und ihres vielen Reisegepäckes wieder von dannen gefahren und zwar desselben Weges zurück, den er gekommen.

Eine „Fräule" im Ochsenwirthshause abgestiegen und dies gar noch in der Absicht, dort zu übernachten, das war das zweite seltene Ereigniß, das die Neugierde der Dorfbewohnerschaft, zumal des weiblichen Theils derselben, in nicht geringe Aufregung versetzte. Wer war die Fremde? Zu welchem Zwecke war sie anhergereist gekommen? Das mußte man zu erfahren trachten. Und die Seilergrit war es, die sich als die erste der Aufgabe unterzog; zwischen Licht und Dunkel begab sie sich auf dem Heimwege nach dem „Ochsen" hin, um für ihre kranke Mutter einen Schoppen Rothwein zu kaufen, in der That aber, um die Mutter Ochsenwirthin über die Wesenheit und die Absichten ihres Gastes auszuholen. Und was sie erfuhr, es klang in ihren Ohren schon merkwürdig genug. Die Fremde war nämlich, ihres vielen Gepäckes, ihrem Aeußern und auch ihren Manieren nach zu schließen, ein wirkliches wahres „Herrenfräulein" zu nennen und zwar ein solch schönes — schönes — die gute Mutter Ochsenwirthin wußte den Augenblick keinen passendern Vergleich anzustellen, als mit der Muttergottes auf dem Kirchaltar, der alabasternen, blumenbekränzten. Zwar die Fremde trug keine Blumen, war vielmehr in tiefe Trauer gekleidet, und auch in ihrem Benehmen, so fürnehm es auch sei, zeigte sich wenig Freudigkeit, vielmehr scheine sie ein wenig zu kränkeln, denn statt einer ordentlichen Abendmahlzeit habe sie sich blos eine Tasse frische Milch geben lassen und dann sogleich, noch bei Tageshelle, sich auf ihr Zimmer und zur Ruhe begeben. Auch sei sie, die Ochsenwirthin, es sehr zufrieden gewesen, denn was hätte sie, so unvorbereitet, solch' einem verwöhnten Leckermäulchen aufwarten können.

Sollte die neugierige Seilergrit sich mit diesem dürftigen Berichte zufrieden geben? Unmöglich, denn das wäre ja nicht des Nacherzählens werth gewesen, darum forschte sie weiter: „Und die Sprache der „Fräule" — ist sie eine Ober- oder Unterländerin?"

„Wohl weder das eine noch das andere, vielmehr spricht sie odentlich fremd, ungefähr so, wie die Schuhhändlerinnen, die deutschen."

„Wird doch nicht etwa gar eine solche, verkappte sein?"

„Was du da für Unsinn schwatzst, Grit!" lachte die Ochsenwirthin. „Schwer goldenes Geschmeid' am Leib' und eine Hausiererin — die Muthmaßung ist wirklich köstlich!"

Doch die Seilerin gab nicht so leicht luck. Die Fremde, meinte sie, müsse doch irgend ein Geschäft oder eine bestimmte Absicht haben, die sie in diese Gegend geführt. „Was sagte sie hievon? Nun, so sprecht doch, Mutter Ochsenwirthin, Ihr wißt ja, ich bin keine Plaudertasche."

„Nun, was soll ich Dir denn des fernern noch sagen?" entgegnete jene lächelnd. „Die Fräule hat seit ihrer Ankunft noch nicht zehn Worte gesprochen und sonst nichts gethan, was auf irgend ein Geschäft hätte schließen lassen. Blos fiel mir auf, daß sie mich und meine Hausgenossen auf Schritt und Tritt des neugierigsten beguckte und kurz vor ihrem Schlafengehen die Frage an mich richtete, ob ich sie denn nicht mehr kenne, und auf mein verwundertes Verneinen geheimnißvoll lächelte und schwieg. Es muß da wohl etwas dahinter stecken, vielleicht wohl gar ein Bischen — (die Mutter Ochsenwirthin deutete mit ihrem dicken Zeigefinger auf die Stirne). Wie denn auch," fügte sie erläuternd hinzu, „in ihrem Blick und Benehmen etwas Sonderbares zu liegen scheint, so eine Art Schwärmerei oder Schwermüthigkeit, will mich bedünken."

O ja, da muß wohl etwas Apartes dahinter stecken! so dachte auch die Seilergrit. Und selbigen Spätabend noch wußte es mindestens ein halb Dutzend ihrer Nachbarinnen: die Fräule, die im Ochsen Abstieg genommen, leidet an Verrücktheit, die Ochsenwirthin mag sich vorsehen, sie und ihr Haus!

Und des folgenden Morgens, als die Fremde die Lang- und Kirchgasse langsam dahergewandelt kam, da war kein Haus, weder links noch rechts, aus dessen Fenstern nicht Frauen- und Kinderaugen neugierig herausglotzten. Und die „Fräule" guckte ebenfalls nach links und rechts, that sogar einigemal vertraulich nicken und grüßen — war das nicht ergötzlich? Dann, als sie vorbei war, stürzten sich Weiber und Mädchen und Kinder aus den Häusern, denn nun galt es vor Allem, zu wissen, wohin sie, die Seltsame, ihre Schritte lenken werde. Und alle Welt sah's nach dem Kirchhofe hin, dort verschwand ihr langes schleppendes Seidekleid hinter der hohen Ringmauer in den Grabgebüschen. Und alle Welt war nun auch des hinlänglichsten überzeugt und sagte es laut: sie ist verrückt —. Kinder machten sich in schnellem Laufe nach dem Kirchhofe hin, um zu sehen, was die Fremde ferneres, närrisches verüben werde, und kamen zurück mit dem Berichte: Bei einem Grabkreuzlein, einem schiefen, verblichenen, ist sie stillgestanden und hat die Hände gefaltet und dazu gegreint, ganz närrisch; dasselbe that sie auch an einer andern Stelle des Kirchhofes, wo kein Kreuzlein zu sehen ist, sondern blos ein alter verwilderter Rosenstrauch. Darauf ist sie in's Pfarrhaus gegangen.

„In's Pfarrhaus? Hört ihr's, Gevatterin — in's Pfarrhaus! Was wohl der alte Herr mit der Fräule Nebenaus beginnen wird? Ach, daß man zu Feld gehen muß und den Spaß nicht weiter verfolgen kann, wie dumm!"

So äußerten sich die Weibsleute, die Bewohnerinnen der Kirchgasse. Und den ganzen Tag über, bei der Feldarbeit, wurde man es nicht müde, das Ereigniß weiter kund zu thun und des eingehendsten zu besprechen.

Des Abends jedoch, da sollte man über die Fremde vollends etwas recht Seltsames und Auffallendes vernehmen. Es war die alte Pfarrköchin, gemeinhin Pfarrdorthe (Dorothea) genannt, die es am Hofbrünnlein ihrer Nachbarin Krämerlise anvertraute, ganz leise und unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit: „Wißt Ihr, Frau Nachbarin, wer sie ist, die heute Morgen unserm Pfarrherrn den Besuch abstattete? Nun so rathet mal! Nein gebt das Rathen nur auf, denn in hundert Jahren würdet Ihr kaum darauf gelangen, nämlich auf die — Brambel . . . Na, was sagt Ihr denn dazu?" fügte sie, sich an dem offenen Munde und den Glotzaugen der Krämerin ergötzend, lächelnd hinzu.

Und mit Blitzesschnelle verbreiteten sich Frage und Antwort durch das ganze langgestreckte Dorf: Wißt ihr, wer die Fräule ist, die Ochsenfräule? 's ist schon gar keine Fremde, sondern die Brambel, des Spendvogts ehemaliges Verdingmädchen!

Seid Ihr närrisch oder die Fräule, daß Ihr so was verlauten könnet? bekam man hie und da zur Antwort. Unmöglich, rein unmöglich!

Und doch verhielt sich die Sache so, wie es die Pfarrdorthe verrathen hatte. Es war die „Brambel", welche im Gewande und mit dem Auftreten einer Weltdame ihren Einzug in Langhausen gehalten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Haushaltungsbuch für's Jahr 1888.

Unwirthschaftliche Frauen! Wer hätte nicht über solche schon Klage führen hören in Wort oder Schrift. Unwirthschaftliche Frauen müssen sich den Vorwurf gefallen lassen, den ökonomischen Ruin und sittlichen Verfall ihrer Familien verschuldet zu haben. Ja, von der Wirthschaftlichkeit der Frauen soll das Gedeihen der Völker und die mehr oder weniger gute Qualität der Staatsbürger abhängen. Es läßt sich nun auch wirklich nicht bestreiten, daß die hier genannte Untugend von schwerwiegenden Folgen für die Familie ist und daß in der Regel noch weitere Uebel sich an des einen Lasters Fersen heften. Ferne sei es also von uns, die Unwirthschaftlichkeit der Frauen in Schutz nehmen oder beschönigen zu wollen, doch muß um der Gerechtigkeit willen auch konstatirt werden, daß die Unwirthschaftlichkeit vieler Frauen von den Männern verschuldet wird. Wo zwischen Mann und Frau nicht von Anfang an ein Voranschlag über die einzuhaltende Haushaltungsführung berathen und festgesetzt wird, sondern wo die Frau in's Ungewisse hineinwirthschaften muß, da wird die Tugend der Wirthschaftlichkeit jedenfalls nicht gefördert und gewiß auch meistentheils nur unlustig geübt. Sicher ist auch, daß gar manche junge Frau ihr junges Hauswesen mit den besten Vorsätzen für Pünktlichkeit und Genauigkeit in Führung ihrer Hauswirthschaft beginnt und daß eine Zeit lang ihr Haushaltungsbuch gewissenhaft und sorgfältig geführt wird. Das kann aber vielerorts nur für so lange gesagt sein, als die junge Hausfrau nicht anderweitig in Anspruch genommen wird. Bei fortgesetzter Steigerung der Arbeit aber wird das Haushaltungsbuch oft vergessen und, einmal nicht nachgetragen, bleibt es eben unvollendet, und die vielbeschäftigte Hausfrau tröstet sich und etwa den mahnenden Gatten mit der Versicherung, auch so keinen Rappen unnöthig auszugeben. Daß nun aber das regelmäßig fortgesetzte Eintragen so bald unterlassen wird, hat erwiesenermaßen vielfach seinen Grund in unpraktischer Anlage und Eintheilung des gebrauchten Haushaltungsbuches. Es sind eine Menge solcher in Gebrauch, die begeistert angefangen und in kurzer Frist unbefriedigt und überdrüssig unvollendet bei Seite gelegt werden. Die Unwirthschaftlichkeit der Frau ist also in solchem Falle auf ein unpraktisches Haushaltungsbuch zurückzuführen. Ein gut angelegtes Haushaltungsbuch ist der Stolz und die Freude einer denkenden Hausfrau und sie wird alle Sorge darauf verwenden, dasselbe von Anfang bis zu Ende tadellos zu führen, um jederzeit ihre Ausgaben klar übersehen und den gegebenen Verhältnissen gemäß eintheilen zu können. Als diesen Anforderungen in jeder Beziehung entsprechend können wir den diesem Artikel nachfragenden Hausfrauen das rühmlichst bekannte und, wo es eingeführt ist, allgemein beliebte „Haushaltungsbuch von Jul. Hoffmann in Stuttgart" lebhaft empfehlen. Seine hübsche Ausstattung qualifizirt das praktische Buch auch als hübsches und gewiß willkommenes Festgeschenk. Der Preis desselben beträgt 2 Mark.

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

Hilf, Vater Zeus!

Einst an des Olympus Stufen
Ließ der hohe Vater Zeus
Alle Frauen vor sich rufen,
Rings vom ganzen Erdenkreis.

„Lieb' und Treue will ich lohnen,
„Meine Huld werd' offenbar.
„Kommt ihr Frauen aller Zonen,
„Bringt des Herzens Wünsche dar!"

So sprach Zeus und Alle kamen
Her von Ost und West und Nord;
Nannten ihren Wunsch und Namen —
Gingen dankerfüllt dann fort.

Noch zuletzt, mit zagem Schritte
Naht sich jetzt ein Frauenbild;
Schweizerin, aus Zürichs Mitte,
Einfach, schlicht, doch hold und mild.

„Was kommst du von mir zu bitten,"
Fragt nun Zeus, „sag' keck mir an,
„Hast du Mangel wohl gelitten?
„Hat dir wer ein Leid gethan?

„Sehnst du dich nach Kindersegen?
„Hält dein Mann dir nicht den Schwur?
„Helfen will ich allerwegen,
„Bring' mir deine Klage nur."

Nein, großer Zeus, erhab'ner Meister,
Beherzt nun spricht die Schweizerin;
Stets segnend nahten mir die Geister,
Und was ich schaffe bringt Gewinn.

Geliebt bin ich von meinem Gatten,
Auch ich lieb' ihn von Herzensgrund,
Und niemals noch der Fürst der Schatten
Küßt' mir ein Kindlein bis zur Stund.

Doch hör': Wenn nach des Tages Lasten
Uns winkt der Lampe trauter Schein,
Dann seh' den Gatten weg ich hasten,
Denn zwingend ruft ihn — der Verein.

Heut' dieser, morgen dann ein andrer
Und keinem kann er sich entzieh'n;
Am Abend muß — ein steter Wandrer —
Den heim'schen Herd er eilig flieh'n.

Zwar weiß ich, es sind hohe Ziele,
Wonach sie streben im Verein,
Und wo die Hände strecken Viele,
Da müssen viele Helfer sein.

Auch gönn' ich's meinem Manne gerne,
Daß er nach treu gethaner Pflicht
Erholung sucht auch in der Ferne;
Doch fremd bei uns sein soll er nicht.

D'rum hoher Zeus gewähr die Bitte:
Es mög' im häuslichen Verein
In seiner holden Kinder Mitte
Der Vater oft auch Mitglied sein.

Wie Helios segnend ihre Kinder
Erwärmt mit ihrem gold'nen Licht,
So segnet uns — und wärmt nicht minder
Sein Haus — des Vaters Angesicht.

Gewährung nickte Zeus der Gute
Und heimwärts ging die Schweizerin.
Wie war ihr himmlisch leicht zu Muthe!
Wie dankt sie Zeus mit frohem Sinn!

Von nun an sahen sich die Gatten
Gar oft im häuslich' stillen Kreis;
Doch wem sie dies zu danken hatten,
Das weiß nur sie und — Vater Zeus.

Sophie Grell.

Weihnachten in der Fremde und Daheim.

(Aus dem Leben einer Gouvernante.)

Merry Christmas! Fröhliche Weihnacht! So lautet der Gruß der Engländer in den Weihnachtstagen, und ein Zauberwort muß es sein, denn unwillkürlich erhellt sich die ernsthafte Miene dabei. Nicht so bei der jungen Reisenden, die sich eben im Bahnhof von Edinburg von ihrer Begleiterin verabschiedet hatte mit eben diesem Gruß und die nun eilig das Coupé aufsucht, beide Hände voll Gepäck. Noch tönt ihr das „Merry Christmas" in die Ohren durch all das Rasseln, Pfeifen und Pusten hindurch; doch für sie sind das leere Worte, denn noch viel schwerer lastet die Gegenwart auf ihr, noch viel dunkler die Zukunft, — eben weil alle Welt außer ihr glücklich ist, oder wenigstens scheint. Warum mußte aber auch ihr erster Stellenwechsel auf den 24. Dezember fallen! Und sie ist noch so jung, hat noch nie den Weihnachtsabend in der Fremde verlebt. Heim zieht es sie mit allen Fasern ihres Herzens und heute mehr als je. Aber es kann ja nicht sein. Wie viele, viele Meilen liegen zwischen ihr und der Schweiz! — Doch, was nützt das Hangen und Bangen! Es ist eben der Kampf ums Dasein. Sie rafft sich auf, schüttelt den Bann ab und die Elastizität der Jugend hilft ihr dazu, bis sie sich dem Reiz des Erwartens und der Zuversicht eines freundlichen Empfanges im neuen Heim hingeben kann. Unterdessen ist Stadt um Stadt an ihr vorübergeflogen, ist es Abend geworden und sie nähert sich dem Ziele. Regen und Schnee, vom Winde gepeitscht, begrüßen sie beim Aussteigen; doch um so freundlicher muthet es sie an, wie sie dann in hellerleuchteter Halle empfangen und von fröhlicher Kinderschaar in's behagliche Zimmer geleitet wird, wo der Thetisch winkt. Und ehe sie sich von der raschen Aufeinanderfolge der verschiedenen Scenen erholt hat, sitzt sie im gemüthlichen Familienkreis und das Gefühl des Fremdseins schwindet zusehends. Vorsorglich hat die Hausfrau die schon im Laufe des Tages angelangte Bescheerung von daheim der jungen Fremden bereit gelegt und das verscheucht noch den letzten Rest von Traurigkeit. Zwar leuchtet da kein Christbaum, wie sie es gewohnt war; aber um so aufmerksamer lauschen die Kinder, die sie vertraulich umringen, wie sie ihnen davon erzählt. Diese aber machen sie bekannt mit der Bedeutung der Mistelzweige, die über Thüren und Spiegeln prangen als Weihnachtsschmuck, wie sich da Jedes küssen lassen müsse, das darunter betroffen werde, wie sich auf geheimnißvolle Weise ihre Strümpfchen über Nacht mit Geschenken füllen und wie morgen ein köstlicher Plumpudding das Mittagessen krönen werde. Sie zeigen ihr all die hübschen Weihnachtskarten, die für Freunde und Verwandte versandt werden, und so vergeht der gefürchtete Abend in traulichem Verkehr; sie kann sich freuen mit den Fröhlichen und so unmöglich es ihr noch am Morgen geschienen, gibt's nun „fröhliche Weihnacht" auch für sie.

* * *

Zwei Jahre sind vorüber und wieder naht die Weihnachtszeit. Sie muß wohl so eine Art Schwalbe sein, unsere junge Freundin, denn weit im Süden, in Sebastopol finden wir sie. Kaum spürt sie, daß es Winter ist. Die Luft ist mild, die Umgebung fremdartig, interessant. Aber ach, all der äußere Glanz läßt sie kalt; die Sprache tönt noch hart und unverstanden an ihr Ohr und weder Blick noch Wort ist dazu angethan, sie zu erwärmen, ihr zu Herzen zu gehen. Ueberall in der Christenheit feiern sie jetzt Weihnachten, nur hier nicht. O, diese Russen! Wäre nicht der Brief von daheim, den sie wie einen Talisman in der Tasche trägt, sie würde glauben, sich im Datum geirrt zu haben. Nun, noch 12 Tage — und auch hier bricht ein Weihnachtsabend an. Großartig sind die Vorbereitungen. Wie um sie hinwegzutäuschen über all' das Unsympathische und Fremde, strahlt da ein Christbaum, so groß und glänzend, wie sie noch keinen geschaut. Hunderte von Rubeln sind auf die Ausschmückung verwendet worden; die lange Tafel ist reich mit Geschenken beladen. In elegantestem Costüm stolzirt die Dame des Hauses umher, flattern die Kinder dahin und dorthin. Sie aber, die Fremde, steht allein und unbeachtet unter all den Geladenen; all der Glanz vermag ihr die Feststimmung nicht zu geben. Sprache und Sitten sind ihr fast noch eben so fremd wie vor einem Monat bei ihrer Ankunft und im Herzen auch. Mit Grauen denkt sie daran, daß sie für drei Jahre engagirt ist; es könnten ebenso gut 30 Jahre sein, — nicht zum Ueberleben! Seufzend schließt sie den festlichen Tag. „Fröhliche Weihnacht" war es nicht.

* * *

Und wieder ein Jahr vorbei; da ist sie daheim im Elternhause. Verfolgt und endlich bezwungen vom kalten Fieber, das ihre Kraft untergrub, mußte sie sich mit einbrechendem Winter in die Heimat flüchten, halbkrank und entmuthigt. Wie ein schwerer Traum liegt dies Wanderjahr hinter ihr. Aber nun fühlt sie sich geborgen, und es kommt ihr wunderbar süß vor, sich von Mutterhänden pflegen zu lassen und all' ihre Lieben um sich zu sehen. Sie kommt sich fast ehrwürdig alt vor mit ihren Erfahrungen und freut sich doch wie ein Kind auf den Christabend. Nun darf sie auch wieder den geheimnißvollen Reiz der Vorbereitungen durchkosten. Sie, als die Aelteste, ist nun schon der Mutter rechte Hand; ihr werden die verschiedenen Wunschzeddel zur Befürwortung eingehändigt; an sie wendet sich das Nesthäckchen mit den eindringlichen Fragen nach dem Christkindlein. Die langen Abende verkürzt sie mit dem Erzählen ihrer Erlebnisse im fremden Lande und von den Strapatzen der Reise und heiß und kalt überläufts die Mutter beim Zuhören. Doch sie, die „Geweste", freut sich nun des Durchlebten; denn im sichern Hafen erzählt sichs gut von den Gefahren zur See. Die heimatliche Luft hat schon Wunder gewirkt, und wie sie dann um den erleuchteten Christbaum stehen, röthet Glück und Gesundheit wieder die Wangen der Genesenden. Sie weiß nun, was die Feststimmung macht und daß sie nicht von der Pracht der Geschenke und nicht vom äußern Glanz abhängt, sondern von der Atmosphäre der Liebe und Sympathie. So festlichen Klang hatten die Kirchenglocken noch nie; so süß duftete noch kein Weihnachtsbaum. Zwar weiß sie, daß ihres Bleibens nicht ist, aber sie hat nun doch wieder Weihnachten gefeiert daheim, — fröhliche Weihnacht!

Nach dem Balle.

(Eine Stizze in zwei Blättern.)

Unser erstes Blättchen skizzirt indiskreterweise das fein ausstaffirte Schlafzimmer einer jungen Dame. Mit Spitzen geziert sind Vorhänge, Toilettentisch und Bett; in die Ecke des Divans hingeworfen liegt ein luftiges, bauschiges, vor einer halben Stunde noch getragenes Ballkleid; nahe an den stylvollen, noch wärmespendenden Ofen gerückt, steht ein niedriger geflochtener Sessel; darauf sitzt unsere Heldin in weitem Nachtkleid und bürstet ihre schwarzen, in dicken Strähnen auf Hals und Schultern herniederwallenden Haare. Nach einer Weile emsigen Bemühens entgleitet die Bürste ihrer Hand und sie überläßt sich ihrem sinnenden Gedankenlauf, den wir so kühn sind in's Laute zu übersetzen.

„Du liebe Güte, diesmal bin ich wirklich müde. Wer könnte aber auch bestreiten, daß dies der feinste Ball im ganzen Winter gewesen! Meine Damenschneiderin hat sich selbst übertroffen mit meinem Ballkleide; alle Herren bewunderten es, alle Damen prüften es mit neidischer Gründlichkeit. Ich wette, daß Fräulein Stemmer beim nächsten Ball ebenfalls in Meergrün erscheinen wird, obwohl es mit ihrer Farbe nicht harmonirt, ihre Haut wird darin gelb aussehen."

Unsere Heldin erhebt sich, schreitet zum Spiegel, rückt die Leuchter näher und beschaut sich mit befriedigtem Lächeln.

„Kein Wunder, daß ich dem Ingenieur Zeller so gut gefalle. Bin ich nicht wirklich hübsch, mehr als hübsch! Er hat Recht, wenn er sagt, daß ich alle andern jungen Damen ausgestochen habe. Du liebe Güte," — sie nimmt wieder Platz — „auch er ist so artig! Wie man von allen Seiten nach ihm angelt! Wie lang es wohl noch dauern wird? Er muß sich mir bald erklären, ich erwarte seinen Antrag täglich. Der allerliebste Mann! Dann werde ich acht Brautjungfern haben und meine Damenschneiderin soll etwas Neues für mich ausdenken, eine Kombination in Weiß, wie noch keine Braut sie getragen hat. Welche Last fällt mir vom Herzen, wenn ich endlich verheirathet bin! Dann hat die Plackerei ein Ende. Papa brummt unaufhörlich über die vielen Ausgaben. Und doch könnte ich mich um kein Jota billiger kleiden. Ich werde mein Boudoir und meine eigenen Visiten haben. Madame Mäßler sagt, es sei so lästig, den Mann allzuviel zu Hause zu haben; man müsse ihm auch den Besuch seines Vereins gönnen, dann habe man auch seine eigene Freiheit. Sie behauptet, eine Frau könne ihren Willen stets durchsetzen, wenn sie ihren Mann zu führen verstehe. Ob ich wohl den Herrn Zeller auch so leicht regieren kann? — Ich hoffe ja, er ist ja so sterblich in mich verliebt. Ich befürchte nur, daß er . . . nicht zu übermäßig reich ist, es wäre schrecklich, eingeschränkt leben zu müssen! Ich werde Madame Mäßler fragen, sie weiß es schon herauszubringen oder zu erfahren, wie er steht. Ha!" — sie fährt auf — „es schlägt schon! Es ist schon so spät und Mama schilt, wenn ich mich verschlafe, selbst nach einem Balle. Ich wette, er wird morgen vorsprechen. Da muß ich wohl mein neues Crême-Kleid tragen."

Das Licht löscht, und man irrt wohl nicht, wenn man annimmt, daß unsere hübsche Monologisirende bald in's Reich der Träume entschwebt ist.

* * *

Wir wenden das Blättchen um und erblicken ein behagliches Junggesellenstübchen. In der Mitte ein Tisch mit Schreibzeug, in einer Ecke ein Piano und sogar eine Malerstaffelei; in einer Fensternische, halb verborgen vom Vorhange, ein unter Zeitungen und Zeitschriften fast zusammenbrechendes Tischchen. Fernerhin ein wohlgefülltes Büchergestell, eine Kollektion von Pfeifen in jeder Form und Größe, zerstreute Spazierstöcke und Reitpeitschen, ein paar Sessel solidester und komfortabelster Konstruktion beim Ofen. In einem derselben sitzt, in bequemster Nonchalance verloren, unser Held, eine kalte, halbheruntergerauchte Manila in der Hand, den Lieblingshund zu seinen Füßen, die beschirmte, mattleuchtende Lampe auf dem Tische.

„Kein Zweifel, die kleine Lenzinger sah heute Nacht pyramidal verfänglich drein. Welch' reizende Gestalt, bestrickende Augen, verführerische Lippen . . . man könnte den Kopf verlieren! Und welch' munterer, schlagfertiger Witz obendrein! Wie geseift sie Brätscher, den Esel, heute Abend ablaufen ließ! Beim Zeus, ein Weibchen von diesem Schlage wäre im Stande, Einen über die böse Zeit des erschöpften Quartalkredites hinwegzutrösten! Doch, was sage ich —"

Er schnellt aus seiner ruhenden Lage auf, brennt mechanisch seine Manila wieder an und beginnt, das Zimmer mit gewaltigen Schritten zu durchmessen. Nach einer Pause fährt er in seinem Selbstgespräche fort;

„Soll und Haben, ja! Ein Weib bedeutet Rechnungen, darin sind sie Meister! Und was kann Einem Gutes aus dem Eheleben erwachsen? Nur neue Ausgaben aller Art; eine schreckliche Auslage gleich bei der Hochzeit; dann geht alle Münze, die noch übrig bleibt, in der Möblirung unter; dann häusliche Sorgen, schlecht gekochtes Essen und für jede Abwesenheit im Verein eine Fluth von Thränen zu Hause; dazu Kinder, Pflegerinnen und Schulsteuern! Beim Zeus, wo wäre da etwas Erfreuliches? Ganz im Gegentheil! Und die Frauen? Was hat z. B. die Gemahlin unseres Direktors, der doch so ein grundguter Mensch ist? Immer athemlos und keuchend, weil von Haus zu Haus geschleppt, und daheim unter Sorge und Arbeit fast erstickend, während ihre Tochter nichts anderes thut, als sich an- und umkleiden und das Menschenmögliche versucht, um einen achtlosen Gimpel an den Leim zu kriegen. Ein feines Mädchen ist sie, das fehlt nicht; aber in des Teufels Namen, mit ihren schönen Augen kann man keine Rechnungen bezahlen. Diese Töchter trachten alle nur nach einer Partie, die ihnen ein Leben voll Nichtsthun und Luxus gestattet; ihr einziges Streben geht dahin, eines Mannes Geld durchzubringen und andere Weiber zu überglänzen. Wenn sie es statt dessen nur verstünden, Einem nach seinen bescheidenen Mitteln ein behagliches Heim zu bereiten! Hoi ho! Nun ist's

aber genug moralisirt. Nix Weibchen für mich! Viel zu kostspieliger Luxus, beim Zeus! Ich will um einen Monat Urlaub einkommen, um die kleine Hexe zu vergessen, die mich bald in ihr Netz gekriegt hätte. Komm, Caro, reg' dich, alter Bursche, es ist wahrhaft Zeit, zur Ruhe zu gehen!"

* * *

Wir können unsere Skizze nicht ohne ein Nachwort zuklappen. Den jungen Damen, auf welche obiges Porträt passen sollte, müssen wir zurufen, sie möchten etwas mehr sich der Pflichten erinnern, welche die Gattin dem Gatten gegenüber auf sich nimmt, und nicht blos die erhöhten Freiheiten und Annehmlichkeiten, die sie sich vom Ehestande versprechen. Und dem Junggesellen möchten wir, obwohl in seinen Ueberlegungen leider manches Wahre liegt, ans Herz legen, sich etwas besser umzusehen, ehe er so feige das Feld räumt. Er sieht vielleicht nur die trügerische, falsche Außenseite der Mädchenwelt. Würde er tiefer blicken, so würde er sicher manche wackere, edle Jungfrau entdecken, die ihm reine Liebe, treue Anhänglichkeit, Mitgefühl und Mithülfe in Leid und Freud, in gesunden und kranken Tagen entgegenbrächte und mit ihrem gebildeten Geist, geschickten Händen und warmem Herz seinem Hause zu Nutz und Zierde gereichen würde.

Abgerissene Gedanken

Das Böse nicht kennen, ist Unschuld; das Böse aber kennen und doch das Gute erwählen, ist Tugend.

* * *

Wer alt werden will, der esse langsam. (Hufeland.)

Wo der Segen unschuldiger Kinder an den Eltern verloren geht, da können diese nur noch in Sünde beisammenbleiben. (J. Frei.)

* * *

Die Erkenntniß seines wahren Werthes schützt den strebenden Menschen vor Dünkel.

* * *

Verständnißvolles Mitgefühl ist oft die werthvollste Hülfe, die wir einem Bedrängten oder Unglücklichen bieten können, werthvoller als Geld und Geldeswerth.

* * *

Nie zeigt es Klugheit, über seine Kraft zu gehen. (Sophokles.)

* * *

Wer leidenschaftlich bestrebt ist, Anderer Fehler aufzudecken, glaubt damit die eigenen Mängel verbergen zu können.

Dringende herzliche Bitte

an einen edlen Menschenfreund um ein **Darleihen von Fr. 1500** auf christliche Treu und Glauben, gegen Zusicherung ratenweiser Rückzahlung. Ernstgemeintes Anerbieten unter Bezeichnung „Hilfe" an die Expedition dieses Blattes. [5689

Eine christliche Tochter, die Kenntnisse der deutschen und französischen Sprache besitzt, im Verkauf bewandert, sowie an die Hausgeschäfte gewöhnt ist und Liebe zu Kindern hat, sucht Anstellung bei einer reformirten Familie.

Offerten sub M. 5703 nimmt die Expedition d. Bl. entgegen. [5703

Gesucht:

2] Ein fleissiges, treues **Dienstmädchen,** welches kochen kann und die Hausgeschäfte versteht.

Offerten befördert die Expedition d. Bl. unter **Chiffre H. 2.**

Eine wohlerzogene Tochter von 21 Jahren, welche Lingerie und Schneiderei erlernt hat, deutsch und französisch spricht, wünscht sich in einem **exakten Weisswaaren-** und wenn möglich **Verkaufsgeschäft** zu plaziren. Der Eintritt könnte auf Mitte Januar oder Anfang Februar geschehen. — Gefl. Offerten sub B 5699 befördert die Expedition d. Bl. [5699

Eine Tochter, selbstständig im Hausarbeiten, wesen und in den Handarbeiten, wünscht für einige Zeit Aufnahme in einer bürgerlichen Familie. Ansprüche bescheiden. [1

Auskunft bei der Expedition d. Bl.

Eine junge, gut erzogene und geschulte Tochter sucht Stelle in einem **Spezereigeschäft** in **Zürich,** wo ihr Gelegenheit geboten wäre, auch häusliche Arbeiten zu verrichten. — Gefl. Offerten beliebe man an **Marie Stoll** in **Glarus** zu richten. [5702

Prof. Dr. Stahl's PATENT-PATENT-WÄSCHE-GLANZ.

Bewährtes der Stärke zuzusetzendes Präparat um Bügel-Wäsche den neuer Wäsche eigenthümlichen Glanz zu verleihen, unter Berücksichtigung größter Schonung derselben. Erleichterung der Arbeit durch leichtes Gleiten des Bügeleisens über die Glättfläche und ganz besonders Verhütung des Entstehens gesundheitsschädlicher Dämpfe beim Bügeln.

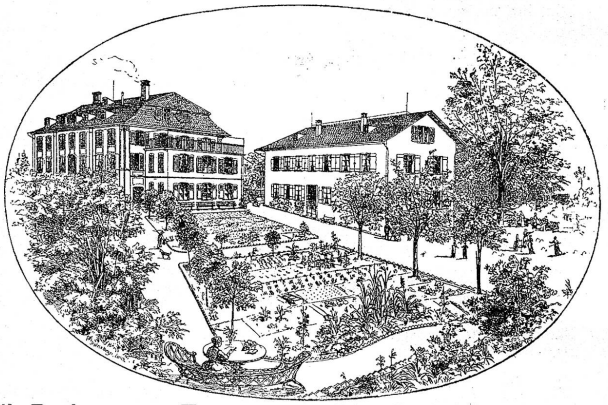
Jede Hausfrau, welche sich durchaus schöner, klarer und fein gebügelter Wäsche erfreuen will, gebrauche ohne Vorurtheil diesen billigen Patent-Wäsche-Glanz.

Eine große Flasche, welche zu mehreren Wäschen ausreicht, kostet **75 Cts.** wofür solche in allen Geschäften, wo Stärke geführt wird, zu haben ist. [5619

Kunst- und Frauenarbeit-Schule

Zürich. Vorsteher: **Ed. Boos-Jegher.** **Neumünster.**

Gegründet 1880.



5676] **Beginn neuer Kurse** an sämmtlichen Fachklassen der Anstalt am **4. Januar.** Gründliche, praktische Ausbildung in allen weiblichen Arbeiten für das Haus oder besondern Beruf. Sprachen, Buchhaltung etc. Besondere Kurse für Handarbeitslehrerinnen. **Kochschule. Internat** und **Externat.** Auswahl der Fächer freigestellt. Bis jetzt gegen 800 Schülerinnen ausgebildet. Programme gratis. — Jede nähere Auskunft wird gerne ertheilt. [Ho 5431 Z

Die

Schweizer Frauen-Zeitung

in St. Gallen

Organ für die Interessen der Frauenwelt

ist in allen Kreisen und Gegenden des In- und Auslandes stark verbreitet.

Für Stellesuchende und Arbeitgeber

(betreffend tüchtiges weibliches Personal in Hôtels, Geschäfte, Privathäuser etc.)

bildet sie das geeignetste und wirksamste Publikationsmittel.

Insertionspreis: 20 Cts. per Petitzeile. — Abonnement: 50 Cts. monatlich.

— Für Hausfrauen! —

Patent-Sieder in die Kochrohre

(kein Ueberlaufen der Milch, Chocolade, Cacao etc. mehr möglich, wofür Garantie geleistet wird) empfiehlt achtungsvollst [5701

C. Rauch, Flaschner,

Lampen- und Blechwaaren-Handlung,

7. „Steineck", Schmidgasse 32, **St. Gallen.**

Willisauer-Ringli

Ia Qualität, ächtes, ursprüngliches Fabrikat, empfiehlt bestens [5697

Rob. Maurer-Brun in **Willisau** (Luzern).

P. S. Der Ursprung dieses Fabrikats stammt aus der Familie von Obigem.

Dépôts werden gesucht.

— Invitation à l'abonnement —

pour **1888** à

LA RECREATION

feuilleton littéraire hebdomadaire de 8 pages in 4°.

Lectures morales, intéressantes, instructives, amusantes.

Abonnement: **Fr. 2. 25** par an, franco domicile pour la Suisse.

— Numéros Spécimen gratis et franco. — [5695

Editeurs: **Schümperlin & Rosat — Château-d'Oex.**

A. Pfrunder, 18 Centralhof — Kappelergasse 18, **Zürich.**

— Grösstes Lager in: —

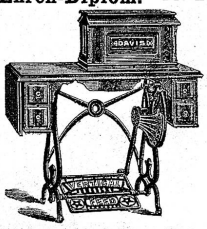
seidenen Foulards — Lavallierès — Noeuds — Cravatten Echarpes und Fichus. [5686

Antwerpen 1885: **Ehren-Diplom.** Die höchst erreichbaren Auszeichnungen. Paris 1885: **Ehren-Diplom.**

Die neue

Davis-Nähmaschine

mit Vertical-Transportirvorrichtung.



5679] Die **„Davis"** unterscheidet sich in ihren Grundzügen ganz von den übrigen, im Gebrauche vorkommenden Nähmaschinen und vereinigt in der vollkommensten Weise in sich **Kraft, Einfachheit** und **Dauerhaftigkeit** mit aussergewöhnlicher Leistung bei **verschiedenartigster** Verwendung. — Das verticale Transportir-System der Davis-Nähmaschine sichert unbedingte Genauigkeit der Funktion **bei den stärksten wie bei den leichtesten Stoffen,** wodurch Regelmässigkeit, Schönheit und Solidität der Nähte erreicht wird, und in Folge dessen sich diese Maschine für **jede Art von Beruf** eignet. Dieselbe ist ebenso leicht zu erlernen wie zu gebrauchen.

Als **neueste Auszeichnung** erhielt die **Davis-Nähmaschinen-Gesellschaft**

— *Das Ehren-Diplom* —

der **Amerikanischen Ausstellung in London 1887** mit dem Ausspruch der Jury:

— **Für die beste Familien-Nähmaschine.** —

Vertreter für die Ostschweiz (ausgenommen Bezirk Zürich): ***A. Rebsamen,*** Nähmaschinenfabrik in **Rüti** (Kt. Zürich).

Vertreter für die Stadt und den Bezirk Zürich: ***Hermann Gramann,*** Mechaniker, Münsterhof 20, **Zürich.**

Schutz-Marke.

PASTA MACK

(in eleganten Cartons mit 8 Tabletten) ist ein neues vortreffliches Präparat zur Herstellung eines höchst angenehmen, gesunden und erfrischenden **Toilette- und Bade-Wassers** von herrlichem Wohlgeruch. **Gratis-Proben bei allen Verkaufsstellen erhältlich.** [5617

Vorräthig in den meisten Parfümeriehandlungen und Apotheken des In- und Auslandes.

Alleiniger Fabrikant und Erfinder **Hch. MACK** in **ULM** a. D.

In die Weihnachtsferien.

Für die Junge Welt.

Gratisbeilage
zur
Schweizer Frauen-Zeitung

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. No. 1. 1888.

Grüß Gott!

Grüß Gott! Ist da ein Kind zu Haus
Von sechs bis sechszehn Jahren?
Sind's zwei? Sind's zehn? Wer forscht es aus?
Wer kann's voraus erfahren?

D'rum an der „Frauen-Zeitung" Hand
Schlüpf' ich durch alle Thüren,
Und wo ich junges Leben fand,
Will ich mir gratuliren!

Da setz' ich mitten mich hinein
Im gelben Reisekleide:
Schaut mich nur an! Bin ja so klein,
Thu' Keinem was zu Leide.

Und wißt Ihr da am Tische mir
Ein Plätzchen einzurichten,
So schenk' ich Euch das Bildchen hier,
Und weiß gar viel Geschichten.

Und wenn Euch Allen dann gefällt
Der Bursch voll Lust und Lieder,
So kommt er „für die junge Welt"
In einem Monat wieder.

Fröhliche Weihnachten!

Wie sie herniederwirbeln, die Schneeflocken! So recht weihnachtlich hüllen sie die Erde ein, daß sie schön weiß geschmückt sei zum Fest der Liebe und des Friedens unter den Menschen. Und sie wandeln zur Abendstunde mit frohen eiligen Schritten die schneebedeckten Straßen, Freude des Gebens und des Empfangens im Herzen, da und dort stehen bleibend, wenn wieder ein Fenster erstrahlt von lieblichen Weihnachtslichtern.

Aber unter den fröhlichen Straßengängern schleppt sich da ein einsam Büblein, mit den frierenden Händen seine Last von Zeitungen festhaltend, die noch in die Häuser getragen sein müssen, wenig beachtet an diesem Tage. Und unbeachtet ist auch der kleine Zeitungsträger; in die Thürspalten schiebt er seine Blätter und watet freudlos von Haus zu Haus, denn ihn erwartet kein Weihnachtsbaum in seiner armen Eltern Wohnung. Krank liegt der Vater, laut jammert die Mutter, weil erbarmungslos heute die Kunde sie traf, daß der Hausherr, weil lang nicht bezahlt, sie treibe aus ihrem armseligen Raum. Und klagend und zagend in die Zukunft schauend, hat sie gehadert mit Gott, der ihrer vergesse, der sie trotz ihrer Hände redlicher Arbeit in Armut und Elend umkommen lasse. So war der bange Zweifel auch in des Bübleins Herz geschlichen, und auf seinem Wege stieg Thrän' um Thränlein ihm in's Auge über den lieben Gott, der ihn und seine armen Eltern trotz seines schönen Nachtgebetleins vergessen habe, während so viele Menschen ringsum in Jubel und Ueberfluß lebten heut Abend.

Ja, da stand er wieder vor einem solchen Palaste und trippelte mit naßkalten Füßen in stiller Verzweiflung, daß die breite schwere Hausthüre sich aufthue. Die glücklichen Menschen da oben hatten wohl sein Läuten überhört und er mußte es wiederholen. Endlich konnte er einschlüpfen, seine Zeitung in ein dazu bestimmtes Fach zu legen; aber wie wohlig warm war es hier in der geräumigen Eingangshalle! Nur einen Augenblick wollte er darin verweilen und sich dann leise wieder entfernen. Da hörte er lieblichen Kindergesang oben, von schöner Musik begleitet, und es zog ihn, zog ihn mit aller Gewalt Stufe um Stufe weiter auf der teppichbelegten Marmortreppe. Alles vergessend, von Niemand bemerkt und fortgeschickt, ließ er sich darauf nieder und lauschte dem Gesang, der ihn alsgemach in süßen Schlummer wiegte.

Er hörte nicht den Weihnachtsjubel, der den Gesang ablöste; ihn weckte nicht die Helle des Weihnachtsbaumes, wenn ab und zu die Saalthüre sich öffnete; er sah nicht des Hauses ältestes Töchterlein, als

wunderliebliches Christkind angethan mit silberbesterntem Duftgewand und Goldflügelein, verwundert vor sich stehen und darauf mit wahrem Engelssinn zurückeilen, eine köstliche Weihnachtsfreude für ihn zu bereiten. Denn mit holder Bitte hielt es den reichen Eltern und glänzend geschmückten Gästen ein Beutelein hin, klingende Gaben zu empfangen für den schlafenden Schützling. Und reichliche Ernte gewann das holdselige, geflügelte Bettelkind; Gold- und Silberstücke fielen lustig in sein Säckchen und fröhlichen Herzens griff es auch selbst in das reizende Geldkästchen auf dem eigenen Gabentisch. Dann fügte die kleine feine Engelshand noch ein Zeddelchen bei, band mit zierlicher Schnur den Beutel zu, schwebte leise zu dem kleinen Schläfer, schlang ihm das Band um den Hals, barg den Schatz gewandt und sicher in der leeren Tasche seines Kittels und legte ihm in die kleine offene Hand eine Düte voll süßer Kinderherrlichkeiten. Und die frohen Geber genossen, unter der offenen Thüre stehend, die schöne Freude, dem lieben Christkind zuzusehen. Von dessen holder Berührung erwachte nun doch der heimlich beglückte Schläfer auf der Treppe, schaute mit großen, glänzenden Augen um sich und streckte schlaftrunken die Hand aus nach dem Christkindlein, das sich noch eben über ihn gebeugt hatte. Aber auf leisen Sohlen entschwand es in die himmlische Pracht des Weihnachtssaales, wo des Christbaums feierliches Flimmern viel Glanz und Pracht beleuchtete, aber auch still segnend in gute Menschenherzen hineinstrahlte.

Unser Büblein aber gewahrte in glücklicher Ueberraschung seine Gaben und stand nun eilig auf. Kein Mensch war da, seinen stammelnden Dank in Empfang zu nehmen, und so blieb ihm nichts übrig, als in beflügeltem Laufe, mit freudeklopfendem Herzen seine Zeitungen fertig zu tragen, durch die Straßen, nicht mehr achtend der Kälte, froh des leisen lustigen Flockengewirbels, andächtig gestimmt durch jeden Schimmer von Weihnachtskerzen — und dann in vollem Jubel zu seinen Eltern zu eilen, und das eben noch so trübe Heim in eine Stätte des Glückes und der Freude, des Dankes und trostvoll aufgerichteten Gottvertrauens zu verwandeln.

Und daß diese lieblichen Weihnachtslichter in ihrem Herzen nicht auslöschen sollten, dafür hatte Christkindleins Gruß gesorgt, der schwarz auf weiß auf dem Zeddelein stand:

Fröhliche Weihnacht auch dir, mein Kind,
Wandle nicht trüb durch die Gassen;
Engel, der heut dich getröstet lind,
Wird dich in Noth nicht verlassen!

In die Weihnachtsferien.

(Zum Titelbilde.)

Ei, Kutscher dort vorne, merkst
Du denn nicht,
Wie da hinten frohlockt ein
Schelmengesicht,
Wie er kecklich heraufgeflogen
Auf deinen Schlitten im vollen Zug,
Der junge Studente, daß er im Flug
Nun heimwärts werde gezogen?

Nicht froher genießen die Winterfahrt
Die reichen Leute, so wohlverwahrt
Im weichgefütterten Kasten,
Als der Pilger da, hinter dem ledernen
Haus. —
Wie glühen vor Freude im Schnee-
gebraus
Die Wänglein dem Gymnasiasten!

Kein Wunder! Denn tapfer hat er
studirt,
Ein Zeugniß voll „Eins" im Tornister
er führt:
Das muß ja die Reise versüßen.
Drum spürt er statt grimmiger Winterluft
Im Näschen nur Kuchen- und Christ-
baumduft,
Und jubelt, die Heimat zu grüßen.

Juhei! da gibt es nun manchen Tag
Von Aufsätzen frei und von anderer Plag',
Und wohliges Schlafen am Morgen.
Kann spielen mit Bruder und Schwester-
lein,
Hier Schlachtenlenker, dort Pferdchen sein,
Und tummeln sich ohne Sorgen.

D'rum glückliche Reise, du froher Gesell,
Behalte dir allzeit den Sinn so hell,
Wie heute, dem Christbaum entgegen.
Die Pflichten täglich mit Fleiß vollbracht,
Schafft heiteren Sinn auch in Winternacht,
Durch des guten Gewissens Segen.

Allein Daheim.

(Ein Mundartstück, auch geeignet zum Vorlesen an die kleinern Kinder.)

Am ene Morge-n-emol, wo 's schön Wetter gsi ist, do hät vor eme große Huus e Kutsche g'wartet mit zwei Rößli, die händ all g'stämpflet und „brrr" g'macht, wil sie gern scho devo g'sprunge wäred. Aber si händ doch müeße warten uf die Lüt, wo do händ welle-n-usfahre, und richtig: do sind us der Husthür de Papa und d' Mama cho, und lustige Chinderli sind nebether g'sprunge bis a

d' Kutsche. Aber nu d' Mama und de Papa sind ig'stige, sie händ e chlises Reisli welle mache.

Do hät d' Mama us em Wage no g'seit: „Fritz! Mach denn dini Ufgobe-n-ordli, und du au, Sara! — Du, Mathilde, gib mer schön Acht uf's Brüederli; und du, Emma, gohst denn mit em zuebundne Chörbli uf em Chuchitisch zu der arme Frau, wo chrank ist!" Und de Papa hät no g'rüeft: „Wenn Ihr denn recht brav gsi sind, bringed mir Eu z' Obed e Chrömli mit hei!"

Und d' Chinde händ's versproche und no vilmol Adieu g'seit, bis do de Papa d' Zügel und d' Peitsche-n-i d' Hand gno hät und d' Rößli lustig devo g'galoppet sind. Do hät d' Mama no mit dem Nastuech g'wunke, und alli Chinder au, so lange me d' Kutsche nu g'seh hät.

Do sind sie denn langsam z'ruck i's Huus mit der Magd, wo Josephine g'heiße hät, und händ sie bim Morgenesse b'sinnet, was sie jetzt Alles wellet thue, wenn sie allei Meister seied.

De Fritz hät no kei Lust g'ha, sini Ufgobe z'mache; er hät lieber no e chli welle-n-in Garten abe, go turne. Aber do sieht er z'mol en schöne Schmetterling, an-ere Blueme i's Papas Gartebeetli und springt voll Freude dörthi, und stampfet ohni z' luege grad mitten i di schönste Blüemli, wo de Papa so gern g'ha hät. Erst wo de Schmetterling fortg'flogen ist, hät de Fritz g'seh, was er a'g'stellt hät, und hät e ganz roths G'sicht übercho vor Angst und hät nümme möge im Garte blibe — nei, d' Stege-n-uf ist er g'rennt und hät so u'g'schickt d' Stubethür ufg'risse, daß er der Josephine, wo grad mit em Kaffig'schirr hät welle-n i d' Chuchi use, zwei Tassen überabe g'schlage hät, grad em Papa und der Mama ihri. Do hät er all d' Scherbe-n-anenand g'hebet und g'seit: „So isch gsi" — aber die Täßli sind halt nümme ganz worde, und si's Herz hät ihm fest g'chlopfet.

Jetzt wär's frili besser gsi, er hett ganz still und flißig sini Ufgobe g'macht; aber do sind e paar Kamerade cho und händ ihn abg'holt zum Bade, und er ist mitg'gange; aber es hät ihn nit so lustig dunkt, wie anderi Mol. Wüssed ihr warum?

Unterdesse hät d' Sara recht folgsam ihren Tornister füreg'holt und 's Büechli uspackt nnd d' Tafle und de Griffel, um ihri Wörtli z' schriebe, wo de Herr Lehrer g'seit hät. Nu ist aber de Griffel ganz stumpf gsi, und d' Sara ist voll Ifer i d' Chuchi go ne spitze, bis sie ganz müed gsi ist am rechten Aermli, und si hät müeße uf de Chuchischemel ane sitze, go usruebe. Da hät si z' oberst uf em Chaste-n-obe e Trückli g'seh und halt schüli g'wunderet, was ächt drin sei, und wil d'Sephe i de Schlofzimmere gsi ist go d' Bettli mache und ufrume,

hät üser's Wundernäsli de Stuehl vor de Chaste g'stellt und de Schemel uf de Stuehl, und ist ufe g'chlettert und hät sie am obere G'stell ghebet und g'streckt und g'langet noch em Trückli, so vil es nu hät möge. Aber bi dem Rage hät's nümme chönne feststoh uf em Schemel obe, und de Schemel ist übergämpft, und 's Chind hät im Abefalle no mit em Aermli e Becki voll Milch abeg'schlagen und e Loch in Chopf übercho, so daß es mit eme G'sichtli „wie Milch und Bluet" am Boden unne g'legest ist und lut b'briegget hät. Vo dem Lärme-n-ist denn au d' Josephine g'schwind hereg'sprunge und hät das unglücklig Meiteli ufg'noh und ihm 's Chöpfli g'wäschen und verbunde; denn hät d' Sara si uf em Kanapee chöne b'sinne, daß ihren Wunderfitz a der ganze G'schicht d' Schuld sei, und es hät sie recht g'schämet, wo d' Magd ihm das Trückli cho ist go zeigen und nu Cherzestümpli drin g'si sind!

Aber wo sind denn d' Mathilde-n-und d' Emma mit em chline Adölphli?

Die händ ihri Bäbeli i's Gartehüsli abe g'no und ihne-n-alli Röckli nach der Reihe probirt, und d' Mathilde hät drüber ihres Gschäftli ganz vergesse, uf 's Brüederli Achtig z' geh. De Chli ist aber immer so gern an Brunne g'gange und het Steinli ineg'worfe, und so hät er das die längst Zit tribe, bis de ganz Bode vom Brunnetrog mit Steinlene verdeckt gsi ist und si's Schöößli und Röckli ganz naß gsi sind vom Sprütze. Wo das d' Mathilde-n-endli g'seh hät, ist sie ganz zornig hereg'sprunge und hät 's Brüederli am Aermli g'risse und g'schlage. Ist das recht gsi? Do hät di guet Josephine wieder müesse herspringe und wehre, der Adölphli ufeträge und ihm trochni Kleidli alege und ihn tröste. Und denn hät si de Brunnetrog uslaufe loh, daß d' Mathilde d' Steinli uselesi.

I der Zit isch es der Emma z' langwilig worden allei im Gartehüsli, und si ist go's Chörbli hole für die arm chrank Frau. Zu dere-n-isch es en ordli wite Weg gsi, und wo-n-emol e Bänkli cho ist, hät d' Emma gern möge-n-absitze und e chli rieche, was ächt d' Mama do Guets ipackt heb. Und wo si's Näsli Oepfeli g'schmöckt hät, hät's denkt, es möcht's aluege, und hät am Schnüerli ume probiert, bis es de Chnopf ufbrocht hät und 's Deckeli hät chönne-n-ewegneh. Do hät's denn e Schüsseli voll Oepfelkompote g'seh und useg'lupft us em Chörbli und ganz nooch a si's Müüli aneg'hebet, daß es chönn nu en einzigs Schlückli vo der süeße Brüeh trinke. Aber sini Händli händ dabi zitteret — wüssed Ihr warum? — und i dem Augeblick ist en Vogel so nooch über sim Chopf vorbig'floge, daß es vor luter Schrecke 's Schüsseli falle loh hät! Do sind si am Bode g'lege, die schöne süeße-n-Oepfelschnitzli, und üsers Chind hät volle-n-Angst druf abeglueget. Do fangt's

a uflese=n=und id' Schüssle=n=ine thue, was es no hät chönne; aber vom Sand und vom Arüehre händ die halben Oepfeli so wüest us=g'seh, daß die arm Frau g'wüß kei großi Freud meh g'ha hett. So hät das Leckermüüli denkt und eis Schnitzli noch em andere i sis Mägli ine versorget, daß es kein Mensch g'seh hät. Druf isch es ganz still und langsam hei g'gange, aber es hät de Lüüte nit dörfen=n=i's G'sicht luege, wo=n=ihm uf em Weg begegnet sind, und deheim isch es in e Winkeli g'sesse=n=und hät allewil denkt: „O hett i doch nu 's Chörbli nid ufthue!"

Wo do de Fritz heim cho ist und si z' Mittag g'gesse händ, sind si Alli nümme so lustig gsi wie am Morge. Aber de Fritz hät glich no welle bim Tisch de Papa si und also sis B'steck und sis Glas ha. Druf händ d' Mathilde und d' Emma um's Messer und d' Gable vo der Mama g'stritte, bis d' Mathilde en Schnitt i d' Hand übercho hät und d' Josephine wieder hät müesse springe go verbinde. Unterdesse hät de Fritz em Adölphli Most i's Tellerli g'schüttet und de Chli ihm defür mit em Löffel 's Papas Glas vom Tisch abeg'schlage, so daß es en schlimme Lärme g'geh hät, wie vo recht unartige Chinde. Aber am Nomittag sind si stiller und stiller worde; Jedes hät über sini Dummheite nohdenkt und volle=n=Angst em Obed entgege g'lueget. Und wo's do dunkel worden ist und me vo witem 's Schelleg'röll und d' Kutscheräder g'hört hät und denn 's Trapple vo de Rößli, do sind Alli i's Nebezimmer g'kroche und händ si hinter d' Kommode und de Chaste und 's Bett und de Waschtisch versteckt, und blos 'd Josephine mit em Adölphli uf em Arm sind entgegeg'gange uf de Platz. — Do ist d' Kutsche stillg'stande.

„Wo sind üseri Chinde?" froget d' Mama ängstli, und de Papa hät g'seit: „Warum dörfet si nit fürecho?" D' Josephine hät keins welle verchlage=n=und ist stille gsi; aber der Adölphli hät no ganz guet g'wüßt, daß d' Mathilde ihm weh thue und daß de Fritz Blüemli vertrete=n=und Täßli verschlage hät. Doch hät ihm 'd Mama 's Müüli sanft zug'hebet; denn G'schwüsterli sölled enander nit verchlage.

Wo si do i die still, leer Stube cho sind, hät d' Mama ganz trurig g'seit: „Händ mir denn keine Chinde meh, wo e Freud händ, wenn mir heimchömed? Nit emol e Händli chömed mir über?"

Das händ di versteckte Sünder i der Chammer inne g'hört und alli Angst vergesse; di lieb Stimm vom Müetterli hät g'macht, daß Eins noch em Andere si getraut hät, fürez'cho. D' Emma ist zu der Mama uf d' Schooß und hät ihre i's Oehrli g'seit, daß sie die gueten Oepfeli selber g'gesse hät. De Fritz hät em Papa und der Mama b'bettlet, sie sölled doch nit bös sie wege de Blüemli und de verschlagne

Täßli; er well jetzt recht achtsam si. D' Mathilde ist mit em Adölphli jetzt recht lieb gsi, und d' Sara mit em verbund'ne Chopf hät ihre Unglücksg'schicht vom Cherzetrückli verzellt. Do hät de Papa en große wiße Pack us der Reistäsche g'holt und ihn i d' Hööchi g'hebet und g'froget: „Wer vo Eu hät jetzt e Chrömli verdient?"

Wo Keins sis Fingerli ufhebe darf, seit der Papa fründli: „Sötted mer also no bräver werde? Guet, i will jetz die schöne Sache no ufb'halte und luege, ob's Allen Ernst sei mit dem Rechtthue; denn mit dem böse Gwüsse freut Eim nünt uf der ganze Welt!"

Uebermuth thut nicht gut.

(Ein Elfenmärchen.)

Vor grauer Zeit, da noch die Feen
Ihr Spielchen trieben ungeseh'n,
Durch Schlüsselloch und enge Spalten
In's Häuschen konnten Einzug halten,
Und huschen durch der Menschen Kammer,
Belauschend Uebermuth und Jammer,
Um mit gar flinken, schlauen Händen
Hier schlimmen Spuk, dort Glück zu spenden:

Da lebt' ein altes Mütterlein
In halbverfall'ner Hütt' allein,
Litt bitter Mangel, Hungersnoth,
Nicht langt' die Kraft, zu schaffen Brod,
Und die da wohnten rings umher,
Auch die drückt Armuth fast so sehr;
Also daß fast das Herz ihr brach,
So elend war das Weib, so schwach.
Zu sterben dachte sie die Nacht;
Doch wie sie gramvoll neu erwacht —
Da stand ein mehlgefülltes Faß
Und Butter reichlich im Gelaß!

Wie es gescheh'n, wer konnte fragen?
Das hatten Elfen eingetragen.
O, wie sie dankte auf den Knieen,
Daß solches Glück ihr ward verliehen!

Nun war geholfen aus der Noth
Demüthig aß sie da ihr Brod,
Das sie gebacken, herzensfroh,
Daß lang gelitt'ne Noth entfloh!

Doch ob sie auch bescheiden aß,
Sinkt Tag um Tag des Vorraths Maß,
Bis daß es aus. Und neue Klag'
Zieht in das Haus an diesem Tag.
Auf ihrem Lager kummervoll
Bringt sie der Noth den Thränenzoll.
Und zagend tritt beim Morgenschein
Sie in ihr Speisekämmerlein.
Da war, o Lust! der Vorrath neu!
Wie sorgten doch die Elfen treu!
Ja, dankend faltet sie die Hände,
Daß noch einmal die Noth zu Ende,
Nun konnte leise sie vertrauen,
Daß nie mehr kam des Hungers Grauen.
Und wahrlich, wie gegeb'nes Wort,
Die Elfen hielten's fort und fort,
Und schauten nach und sorgten lieb,
Daß nie erschöpft der Vorrath blieb.
So ging es fröhlich lange Zeit.
Das Mütterlein, von Noth befreit,
Es bäckt nun nicht mehr Brod allein,
Ein Kuchen möcht wohl leck'rer sein.
Und da er gar so wohl gelang,
Ein weiter Lüstlein bald entsprang:
Beneidet möcht' sie einmal sein,
Und lädt zum Fest die Nachbarn ein
Und bäckt der Kuchen zahllos viel,
Zu prahlen mit der Elfen Spiel.
Denn auf die langgewohnten Gaben
Glaubt sie ein eigen Recht zu haben
Und hofft für morgen neue Spende,
Geht auch der Vorrath heut zu Ende.
Wie locken nun so heiß und frisch
Die Kuchen mitten auf dem Tisch!
Doch, eh' ein Mund sich dran geletzt,
Eh' nur die Wirthin sich gesetzt:
Da schrumpft zum Häuflein dürr und fahl
Der fetten Küchlein Leckermahl,
Und schwindet ganz. — O Scham, o Graus,
Wie zieh'n die Gäste spottend aus!
Und um den Segen ist's geschehen,
Kein neuer Vorrath läßt sich sehen,
Und, um zu mehren ihre Schmerzen,
Nagt ihr der Reue Wurm am Herzen.

Wie Aennchen die Wünsche ihrer Mutter errathen lernte.

Es läutet schon wieder," seufzte Frau Meier, die heute schon mehr als einen Besuch empfangen hatte. Aennchen hörte alles wohl, allein bis ihre Mutter sagte: „Sieh einmal, wer es sein mag, gelt, Schatz," ließ sie sich in ihrer Häkelarbeit nicht stören. — „Es ist Fräulein Tanner, Mama," berichtete Aennchen, ins Wohnzimmer zurückkehrend, und Frau Meier erhob sich, um ihren Gast im Empfangszimmer zu begrüßen.

Der Besuch hatte sich verabschiedet und Frau Meier wollte die unterbrochene Näharbeit wieder aufnehmen, konnte jedoch ihren Fingerhut nicht finden. „Ich habe ihn vielleicht im Empfangszimmer liegen lassen," bemerkte sie. Auch dies überhörte Aennchen. „Ich will ihn suchen," sprach Tante Emma, die auch zugegen war, ging und brachte alsbald das Vermißte zurück.

Mittlerweile trieb ein Luftzug die nicht ganz gut geschlossene Thüre auf und die kalte Luft machte sich im Zimmer recht empfindlich, ohne daß Aennchen sich gerührt hätte. „Schließe die Thüre, Kind," erinnerte Frau Meier, und Aennchen gehorchte.

Nach einiger Zeit rollte Mamas Seidenspülchen vom Tische herunter und der Teppich lag überschlagen in Aennchens Nähe, so daß das kleine Lieschen, das kaum recht gehen konnte, zweimal beinahe darüber strauchelte. „Reich' mir doch das Spülchen," mußte Frau Meier bitten und in einer Weile fügte sie in etwas ungeduldigem Tone bei: „Aber breite doch den Teppich aus, Aennchen; siehst Du denn nicht, wie das Kind darüber fällt?"

Tante Emma hatte alles wohl beobachtet und als Frau Meier hinausging, rief sie Aennchen zu sich heran. „Komm einmal zu mir, Aennchen," sprach sie, „und laß mich Deine Augen besehen." — „Meine Augen?" fragte Aennchen erstaunt. — „Ja, es wundert mich doch, was Deinen Augen fehlt." — „Ei, was sollte ihnen fehlen? Was meinst Du denn, Tantchen?"

„Du hast Recht," fuhr die Tante nach ernstlicher Besichtigung fort; „ich kann wirklich nichts entdecken. Oder bist Du etwa kurzsichtig?" — „Ich will es nicht hoffen," lachte Aennchen, „obwohl ich nicht weiß, was kurzsichtig ist."

„Und Deine Ohren?" forschte die Tante weiter; „doch, da sind sie ja, frisch, zart und rosig, aber ich fürchte leider, daß sie Dich wenig nützen."

Jetzt wurde Aennchen stutzig. „Aber bitte, Tante," sprach sie vexirt, „was meinst Du denn eigentlich? Ich bin ja weder blind noch taub."

„Weder blind noch taub? Warum muß denn Deine Mama für Dich sehen und hören? Du achtest ja auf gar nichts, bis sie Dich mahnt. Oder liegt der Fehler gar an Deinem Herzchen? Ich glaubte doch, es schlage so warm und von Liebe erfüllt. Und nun muß ich sehen, wie wenig Dir daran gelegen scheint, der Mutter ein Trost und eine Stütze zu sein."

„O freilich ist mir daran gelegen," betheuerte Aennchen; „Mama wird Dir gewiß sagen können, daß ich alles thue, was ich kann, um ihr behüflich zu sein."

„Du solltest sagen, daß Du alles thust, was sie Dich heißt," erwiderte die Tante; „das ist wahr und ich sehe sogar, daß Du willig gehorchst; aber wie viel schöner wäre es und wie viel mehr würde es Deine Mutter freuen, wenn Du nicht immer warten würdest, bis sie Dich mahnt, sondern wenn Du ihre Wünsche zu errathen und ihr an den Augen abzulesen suchtest, was sie gern hätte. Es kann ihr gewiß nicht lieb sein, wenn sie Dich so oft mahnen muß."

„Wie kann ich wissen, was sie wünscht, wenn sie es nicht sagt?" bemerkte Aennchen kühl, und Tante Emma sah wohl, daß ihre wohlgemeinte Belehrung noch keinen günstigen Boden, noch kein rechtes Verständniß gefunden hatte und sie stand daher für diesmal von weitern Versuchen ab. Die gerügte Achtlosigkeit hatte bei Aennchen so sehr Wurzel gefaßt, daß der Tante Worte bei ihr keinen tiefen Eindruck hervorbrachten. Während ein paar Tagen war zwar wohl eine leichte Besserung bemerklich; der alte Fehler gewann aber bald wieder die Oberhand.

Indessen verflossen einige Wochen, da begegnete Aennchen ein ernstlicher Unfall. Auf der Schultreppe trat sie auf eine liegen gebliebene Orangenschale, glitschte aus und fiel die Stufen hinunter. Die Beulen und Schärfungen, die sie davon trug, wären noch zu verschmerzen gewesen; schlimmer aber war eine arge Verstauchung des Handgelenks, für welche der Arzt zu Hilfe gerufen werden mußte. Ein paar Wochen lang litt sie Schmerzen und war ans Bett gefesselt, ehe ihr der Arzt erlaubte, täglich einige Stunden auf dem Sopha oder im Lehnstuhl im Wohnzimmer zuzubringen. Als sich Aennchen indes wieder von Brüdern und Schwestern, von Büchern und Spielsachen umgeben sah, war es ihr, als sei die herbe Prüfung nun überstanden. Ihre Mutter hatte sie sorgsam und treulich gepflegt und darob manches ihrer häuslichen Geschäfte vernachlässigen müssen; mit diesen hatte sie sich jetzt wieder zu befassen, so gerne sie dem immer noch unbehüflichen Kinde noch länger gewartet hätte.

Ihren Geschwistern überlassen, vermißte Aennchen bald die mütterliche Obhut sehr. Wie vieles mangelte sie jetzt, woran nur ihre Mutter gedacht hatte. Niemand schien darauf zu achten, daß ihr das Buch aus der müden Hand fiel, daß sie die Orange nicht selbst schälen konnte, daß sie von ihrem Sitze aus den Apfel, den sie gern gehabt hätte, nicht erreichen konnte, daß die Sonne grell an ihren Platz schien, der Laden im Winde rüttelte, ihre Broche aufging, der Teppich von ihren Knieen fiel, daß sie gern das neue Zusammensetzspiel probirt hätte, welches Heinrich heimgebracht, daß sie neugierig war, was die Knaben in der Küche trieben . . . Wie achtlos waren sie alle! Wie verleidete es ihr, um alles zu bitten. „Sie wissen doch, daß ich hülflos bin," seufzte sie; „sie sollten doch meine Wünsche ein wenig errathen." So brauchte Aennchen unbewußt die Worte ihrer Tante und zum ersten Mal verstand sie so recht den Sinn derselben. „Sie merken gar nichts; es ist wirklich, als wären sie blind und taub," klagte Aennchen bei sich.

Tag um Tag verging und sie sah die Wahrheit von Tante Emmas Belehrung immer tiefer ein. Wenn sie beobachtete, wie ihre Geschwister wiederholt über die Teppichfalten stolperten, ohne sie zu glätten, wie sie Papierschnitzel und Nußschalen liegen ließen, bis man sie dieselben aufheben hieß, dann nahm sie sich vor: „Wenn ich wieder gesund bin, so will ich selber sehen und hören. Wie muß es der Mama verleiden, uns so viel zu mahnen!"

Jedes Leiden findet sein Ende und so kam auch die Zeit, wo Aennchen wieder vollständig hergestellt war. Als nun Tante Emma auch wieder einmal auf Besuch kam, bemerkte sie mit Vergnügen, mit welch ausnehmender Innigkeit sie von Aennchen begrüßt wurde. Sie fragte mit Theilnahme nach den ausgestandenen Leiden ihrer Nichte, freute sich ihres nunmehrigen Wohlbefindens und besonders angenehm war sie überrascht, zu sehen, wie Aennchen dem heimgekehrten Vater die Pantoffeln herbeiholte, die Vorhänge zog, das kleine Lieschen vor den Tisch setzte, und zwar alles ohne die leiseste Mahnung.

Bei Tische fehlte eine Serviette und ein Buttermesser; aber ehe Frau Meier nur ein Wort äußern konnte, kam Aennchen mit dem Fehlenden herbei. „Wie Du alles siehst, mein Schatz; Du erräthst meine geheimsten Wünsche," sprach die Mutter, und zur Schwester gewendet, fuhr sie fort: „Aennchen thut, was sie mir an den Augen ablesen kann."

Tante Emma und Aennchen wechselten einen Blick, dessen Bedeutung nur von ihnen verstanden wurde. Und von nun an kam erstere nie mehr in den Fall, im Gehör- und Gesichtssinn ihrer lieben Nichte irgend einen Mangel zu entdecken.

Pflichtgefühl.

Ein schneidend kalter Wintertag war's; in den Straßen, auf dem girrenden Schnee, eilten die Leute mit eingesteckten Händen hastig ihre Wege, nur bedacht, bald wieder unter schützendes, warmes Obdach zu kommen.

Nicht so drei lustige Buben, die soeben auf Schlittschuhen dahersausten und, vor einem Hause stille haltend, durch einen frischen Zug an der Schelle den hier wohnenden Kameraden vor die Hausthüre zitirten: „Komm mit, Franz! Das Eis ist wundervoll glatt!“ Und Franz schaut hinüber nach dem schimmernden Eisspiegel, der in der letzten Nacht um ein Merkliches fester geworden.

Er schaut sehnsüchtig und schweigt.

„Nun, was besinnst Du Dich? Deinetwegen sind wir hergelaufen; nun wirst Du uns nicht den Streich spielen und dableiben?“

„Ich sollte wohl,“ entgegnete zögernd Franz, während über sein hübsches Gesicht ein Schatten von Unentschlossenheit flog. Denn Franzens Mutter hatte am Tage zuvor, da sie unverhofft an das Krankenbett einer Verwandten gerufen worden war und für einige Tage fort zu bleiben gedachte, diesen recht eindringlich gebeten, nicht auf das Eis zu gehen, da es wohl nicht fest genug sein würde, und er hatte ihr als kleiner Mann sein Wort darauf gegeben. Und nun war in der grimmig kalten Nacht die Eisdecke viel fester geworden, so recht zur Freude der Schuljugend, die einen freien Nachmittag vor sich hatte.

Armer Junge! wir hören sie laut genug flüstern in Deinem Herzen, die Stimme: Wenn die Mutter da wäre, würde sie's jetzt wohl gestatten! Aber da ließ sich ganz leise aus Herzensgrund ein anderes, deutliches Mahnen vernehmen: Geh lieber nicht! Könntest Du heute von Herzen fröhlich sein auf dem Eise, beim Gedanken an die gute Mutter?

„Ei, Franz,“ fiel ihm da der zweite Kamerad in seine stille Ueberlegung, „ich glaube gar, Du bleibst lieber hinter dem Ofen?“

„Oder Du fürchtest Dich?“ spottete gar der dritte.

Mußte er nicht jetzt durch kühnen Schlittschuhlauf seine verdächtigte Heldenehre retten? Fast laut sprach es so in seiner Seele, auf seinem dunkelglühenden Gesicht! Aber da mahnte wieder die vorige leise Stimme ganz deutlich: Laß die Andern spotten, thue du was recht ist! — Das entschied.

„Ich kann nicht kommen,“ sagte Franz bestimmt. „Ich habe

meiner Mutter versprochen, mit Schlittschuhlaufen zu warten, so lange sie fort bleibt."

„Dummheiten! Du fürchtest Dich! — Also, bleib da, Du Held am Schürzenzipfel der Mutter! Kommt! Karl und Fritz, wir können auch ohne diesen „Kleinen" gehen!"

Und lachend zogen sie von dannen, während Franz ihnen nachschaute, den Blick verdunkelt durch ein paar aufsteigende Zornesthränen.

Aber tapfer bezwang er seinen Unmuth und drehte sich dann stolz auf dem Absatz um; braucht er sich denn zu schämen, da er seine Pflicht gethan? Hatte er nicht auch männlich gehandelt, indem er that, was auf seinem Posten das Rechte war, ohne Rücksicht auf den Spott der Kameraden? „Immer thue Deine Pflicht, um das Urtheil sorge nicht!" hatten ihm die Eltern schon oft gesagt. Und seinen Muth auf der Eisbahn zu beweisen, gab es wohl wieder Gelegenheit.

So ging er mit getröstetem Bewußtsein und frohem Gewissen in das Wohnzimmer zurück, nahm nach Beendigung der Schulaufgaben seinen Laubsäge-Apparat zur Hand, um an seinem Schlüsselkästchen als Weihnachtsüberraschung für die Eltern eifrig weiter zu arbeiten.

Er hatte sich zu dieser Beschäftigung den Tisch an das Fenster gerückt, da schon der Abend nahe war, und feilte jetzt sorgfältig und sauber eine kunstvoll gezeichnete Blume, ohne sich eine Unterbrechung zu gestatten, bis er damit zu Ende war.

Als er jetzt aufschaute und sein Blick auf die Straße fiel, sah er dort plötzlich von weitem einen seiner heutigen Versucher im allerschnellsten Lauf herangleiten und mit schreckensbleichem Antlitz gerade zu ihm emporsehen. Böses ahnend, zog Franz sofort die Hausthüre auf und empfing auf der Treppe den Freund, der mit ein paar Sätzen oben war und jetzt fast athemlos stammelte: „Verzeih' — hilf — Fritz und Robert sind eingebrochen — sie schwimmen verzweifelt — überall wo sie sich halten wollen, bricht das Eis — um Gotteswillen, weißt Du Rath?"

Während dieses schauerlichen Berichtes hat Franz all' sein Denken angestrengt: „Etwas recht Langes quer über die Stelle legen — ein Brett, eine Stange — wo gibts schnell — halt — jetzt weiß ich — komm!" Und er zerrt aus der Schublade die hier allezeit ordentlich aufbewahrten Bindschnüre, holt mit Karl vier Wäschseilstützen aus dem Schuppen und nun geht's in fliegendem Laufe damit zum Teich.

Grausiger Anblick! Da ringen die Beiden, zum Glück gute Schwimmer, mit bald erschöpften Kräften vergeblich nach einem Halt. Menschen stehen jammernd von weitem, denn wer getraute sich auf das schwache Eis rings um das Unglücksloch?

Gottlob! Jetzt kommt Hülfe.

„Helft binden, da!“ ruft Franz, und theilt die Schnüre an die Umstehenden.

Mit äußerster Schnelligkeit sind die vier Stangen an eine Länge gebunden und über das Loch gelegt, mit beiden Enden nun weit über das feste Eis ragend und da von Leuten festgehalten.

Fritz hat die Stange glücklich umklammert und wird schnell auf das feste Eis gezogen. Dann rückt die Stange dicht vor Robert hin. Dieser aber, mit Todesblässe und starrem Entsetzen auf dem Gesicht, fühlt seine Kraft schwinden — kaum daß er die Stange festhalten kann. Aber mit feurigem Rettungsmuth hat sich Franz blitzschnell an der Stange durch das Wasser zu ihm hin gearbeitet und den Ermatteten von hinten umschlingend, diesem rettend unter die Arme und so wieder nach der Stange gegriffen. Nun wurde die doppelte Last ohne Unfall aus dem kalten Wasser gezogen und auf sicheres Land gebracht.

Alle drei Durchnäßten befanden sich bald in besorgter Pflege. Franzens Vater hatte, vom Geschäfte heimkommend, das Unglück, sowie das heldenmüthige Benehmen seines Sohnes erfahren und kam gleich nach der geschehenen Rettung auf den Platz, seinen braven Liebling heimzuführen. Dieser aber begab sich sofort in trockenen Zustand und dann in des Vaters Begleitung in die beiden Häuser der verunglückten Kameraden. Roberts Zustand war bedenklich, der Arzt gab eine schlimme Lungenentzündung an. Auch Fritz hatte sich gefährlich erkältet.

Beide aber erholten sich nach einigen Wochen wieder, während welcher Franz sie durch seine freundlichen Besuche auf das Tiefste beschämte. Wie heldenmüthig und wie edel hatte er sich gezeigt, den sie wegen seiner ängstlichen Gewissenstreue verspottet hatten!

Alle Leute begegneten Franz mit Liebe und Achtung; seine entschlossene, muthige That wurde in ehrender Weise öffentlich erwähnt und er selbst fühlte in sich den süßen Lohn erfüllter Pflicht. An jenem Abend faßte er den feurigen Entschluß für das ganze Leben, allezeit seiner innersten Mahnung zu folgen, welche seine Mutter ihn als Gottes Stimme erkennen gelehrt hatte.

Ja die gute Mutter! Mit Freudenthränen las sie am nächsten Abend des Vaters Brief, las ihn wieder und wieder, und das seligste Glück zog durch ihre Seele: ihr Kind war herangereift zu eigenem Edelsinn, sie sah es wandeln auf rechtem Wege!

Weihnachtssprüchlein für die Kleinen.

Wenn rings der Winter Flocken streut,
Ein Bäumchen doch noch Früchte trägt:
Das Bäumchen Kinder hoch erfreut
Und wundersam ihr Herz bewegt.

Mit Flämmchen um und um erhellet,
Erglänzet es in dunkler Nacht.
Wer hat es wohl hieher gestellet
Und es geschmückt mit solcher Pracht?

„Zu hoher, sel'ger Kinderfreude
Hat's leis' ein Engel hingestellt.
Christkindlein hat Geburtstag heute,
D'rum freuet sich die ganze Welt!"

E. F.

Wie du mir, so ich dir.

Manches Geschichtchen gibt's von klugen Hunden, die im Umgang mit den Menschen zu wirklichen Hausgenossen werden.

So war einmal ein Großmütterlein in einem Hause und wurde gar sorglich gepflegt. Nur mit dem Caro stand sie auf heimlichem Kriegsfuß, weil er sich immer in ihren schönen, bequemen Lehnstuhl setzte, sobald sie einen Augenblick wegging. Dann getraute sie sich nicht, ihn wegzujagen, und wartete ängstlich auf seine freiwillige Höflichkeit. Die ließ aber öfter lange auf sich warten, und so verfiel Großmutter auf die List, am Fenster eindringlich nach dem Miezekätzchen zu rufen. Dann sprang Caro in höchster Aufregung an's Fenster, und der Platz auf dem Lehnstuhl ward frei.

Dieser Kriegszug wiederholte sich oft.

Nun geschah es aber einmal, daß Großmütterlein den Thron schon eingenommen hatte, da Caro mit der Absicht in's Zimmer kam, ihn zu besetzen. Was thut der kleine Schlingel? Springt auf's Fensterbrett und bellt wie toll nach der Straße. Neugierig nach dem Grund dieser Unruhe, trippelt die Großmutter an's Fenster, und schwupps, hat sich der schlaue Pudel auf den freigewordenen Ruhesitz geschwungen.

Buchstaben-Räthsel.

Ich suche aus dem Alphabet
Zehn Lettern Dir heraus,
D'raus bilde Dir ein Ding, das steht
Im Freien und im Haus.

Von Fünfundzwanzig kriegst Du da
Zunächst die ersten Drei,
D'rauf Acht und Neun ich Dir ersah,
Und Zwölf kommt auch herbei.

Von Nummer Siebzehn an noch vier,
Die kommen Hand in Hand,
Doch sind noch lang nicht fertig wir,
Noch fehlt zum Strauß das Band.

Buchstaben sind die Blümelein,
Leg' sie zurecht Dir jetzt,
Und zeige mir die Lösung fein,
Die jedes Kind ergötzt!

(Auflösung in nächster Nummer.)

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.